

Rheingauer Bürgerfreund

Am Dienstage, Donnerstage und Samstag
jeden Tage mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt
„Lach und Weinen“ und „Allgemeine Winzer-Zeitung“.

Anzeiger für Oestrich-Winkel

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20
„ (ohne Trägerlohn oder Postgebühr.) „
Insertionspreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pfg.

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Grösste Abonnentenzahl in
aller Rheingauer Blätter

Expeditionen: Oestrich-Winkel u. Eltville.
Druck und Verlag von Adam Effenue in Oestrich.
Fernsprecher No. 5.

Grösste Abonnentenzahl in
Oestrich-Winkel und Umgebung

109. || Donnerstag, den 10. September 1914 || 65. Jahrgang

Erstes Blatt.

Die heutige Nummer umfaßt 2
Seiten (8 Seiten).

Kaiser Wilhelm an den Präsidenten Wilson.

Berlin, 8. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht nachstehendes Schreiben, das der Kaiser an den Präsidenten Wilson gerichtet hat:

„Ich betrachte es als meine Pflicht, Herr Präsident, die hervorragendsten Vertreter der Grundsätze der Menschlichkeit zu benachrichtigen, daß bei der Einnahme von Longwy meine Truppen dort Tausende von Menschen erschossen entdeckt haben, die durch eine Verletzung der Menschlichkeit hergestellt waren; diese Verletzung wurde bei verwundeten Soldaten und bei britischen Truppen, gefunden, daß solche Verletzungen grausame Verletzungen sind und daß ihre Anwendung durch die anerkannten Grundsätze des internationalen Rechts streng verboten ist. Ich richte daher an Sie einen klammenden Appell gegen diese Art der Kriegsführung, welche dank der Menschlichkeit unserer Gegner eine der barbarischsten geworden ist, die man in der Geschichte kennt. Nicht nur diese grausamen Waffen angewendet, sondern auch die Teilnahme der belgischen Zivilbevölkerung am Kampf offen geduldet und sogar organisiert. Die von Frauen, Kindern und Geistlichen in diesem Guerillakrieg beteiligten Personen, auch an verwundeten Soldaten, durch Gewehrfeuer angegriffen waren, die durch meine Generale sämtlich gezwungen waren, die Missetäter zu ergreifen, um die Schuldigen zu bestrafen und die klandestine Bevölkerung von der Fortsetzung ihrer Mord- und Schandtaten abzuwehren. Manches davon ist selbst die alte Stadt Löwen mit dem schönen Stadthaus mußte in gerechter Vergeltung und zum Schutze meiner Truppen zerstört werden. (Inzwischen hat sich bekanntlich herausgestellt, daß nur ein kleiner Teil von Löwen zerstört ist. D. Red.) Mein Herz blutet, da solche Verbrechen unvermeidlich geworden sind und wenn ich an die unschuldigen Leute denke, die ihr Leben und ihre Freiheit verloren haben infolge des barbarischen Betragens der Deutschen!“

Bez.: Wilhelm I. R.“

Der Weltkrieg.

Vent von den Deutschen besetzt.

Berlin, 9. Sept. Der „Voss. Ztg.“ wird aus Haag mitgeteilt, daß nach einer eingelaufenen Meldung, die Stadt Gent durch die deutschen Truppen besetzt worden ist. Der Bürgermeister zog den deutschen Truppen die Stadt zu schenken. — Nach belgischen Nachrichten haben die Deutschen die Stadt Dinant an der Maas verwaist, da von den Höhen vor der Stadt die Einwohner auf die Deutschen geschossen wurden. Die Frauen seien in ein Kloster gebracht und eine Anzahl Männer erschossen worden.

Vokeren von den Deutschen besetzt.

Rotterdam, 8. Sept. Aus Roerwacht an der belgisch-niederländischen Grenze wird gemeldet: Die Stadt Vokeren, ein Städtchen von Roerwacht liegt, ist von den Deutschen besetzt worden. Der Eisenbahnverkehr Gent-Vokeren ist unterbrochen.

Die Lage in Belgien.

Rotterdam, 9. Sept. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ meldet aus Antwerpen: Deutsche Truppen haben bei Melle die Belgier nach einem Bombardement der Deutschen stehen nur noch einige

Kilometer von Gent. Flüchtlinge aus Ostende erklärten in Brüssel, daß die Beschießung von Ostende bevorstehe. Dreißig Flüchtlinge sind von Ostende abgefahren. Die Engländer haben dort gestern wieder Truppen gelandet.

Löwen steht noch!

Die Nachrichten, die nach dem Frankfurter Kampf in Löwen durch die Presse gingen, ließen vermuten, daß das verdiente Strafgericht, das unsere Truppen an dieser Stadt vollzogen haben, keinen Stein auf dem anderen gelassen und Löwen in einen wüsten Schutthaufen verwandelt habe. Diese Vermutungen waren falsch, denn nicht nur steht noch das prächtige gotische Rathaus und die Peterskirche, sondern auch die übrige Stadt ist noch in bewohnbarem Zustande. Das zeigt ein Aufruf des diensttuenden Bürgermeisters von Löwen, der im Einvernehmen mit der deutschen Militärbehörde die Einwohner von Löwen ersucht, in die Stadt zurückzukehren und ihre gewohnte Beschäftigung wieder aufzunehmen. Der Bürgermeister erinnert die Bewohner indessen daran, folgendes zu beachten: 1. Es ist verboten, nach 7 Uhr abends (belgische Zeit) in der Stadt umherzugehen. 2. Wer Waffen oder Schießpulver besitzt, muß sie unverzüglich auf dem Rathaus abliefern. 3. Alles, was als feindselig für das deutsche Heer gelten kann, ist aufs sorgfältigste zu vermeiden. Unter diesen Bedingungen habe die deutsche Heeresbehörde zugestanden, daß die Bevölkerung nicht mehr bedroht und belästigt werden solle.

Ein Teil Belgiens unter Wasser.

Belgische Genietruppen haben einen Teil Belgiens, insbesondere die 30 Kilometer südlich von Antwerpen gelegene Stadt Mecheln unter Wasser gesetzt.

Vom belgischen Landenkrieg.

Von einem Landwehrmann wird dem „Berl. Lokal-Anzeiger“ folgendes Erlebnis aus Belgien mitgeteilt: „Als wir in einem Orte übernachteten wollten, bot uns ein Gastwirt mit übergrößer Freundlichkeit für 60 Mann Quartier an. Als wir die Lagerstätte, den Heuboden, untersuchten, fanden wir in der Mitte tief im Heu zwei große Weinsäcken mit Dynamit und Zündschnüren daran. Daraufhin wurde der „Bubler“ auf eine Leiter gehängt, den ganzen Tag mit einem Posten gegen die Artillerie an den Pranger gestellt und am Abend erschossen.“

Der Ministerrat in Bordeaux.

H Paris, 9. Sept. Im Ministerrat am 3. September in Bordeaux beriet Millerand über die militärische Lage. Es wurde dann eine Reihe von Fragen beraten, besonders die Lebensmittelzufuhr. Die Session der Kammer ist geschlossen. Viviani weist in einem diesbezüglichen Briefe an den Präsidenten der Kammer darauf hin, daß zahlreiche Abgeordnete im Felde stehen, und daß die Mäße, welche Frankreich drücken und die sich täglich häufen, der Kammer Möglichkeit des Zusammentritts nehmen. Ferner sei Frankreich durch höhere Gewalt und durch die Ereignisse gezwungen gewesen, den Sitz der Regierung zu verlegen, um den Widerstand des Landes zu stärken und auszubehnen.

Vor Paris.

H Berlin, 9. Sept. Die Vossische Zeitung meldet aus Rom, aus Paris werde am 7. September, um 11 Uhr nachts berichtet: Seit heute früh hört man hier Kanonendonner. Am intensivsten ist das Feuer in der Richtung von Meaux (25 km östlich von Paris). Die Stadt ist ruhig, doch ist die Spannung fieberhaft, ja fast unerträglich.

Die Kämpfe um Nancy.

* München, 8. Sept. Von einem bayerischen Offizier veröffentlicht die „München-Augsburger Abendzeitung“ eine längere Zuschrift, aus der wir die folgenden interessanten Stellen entnehmen: Bei Nancy haben die Franzosen alle ihre Geschütze aus der Festung herausgebracht, damit wir nicht wissen sollen, von wo sie feuern. Die Flieger versuchen es aber natürlich, die Stellung trotzdem zu finden.

Dum-Dum-Geschosse bei Franzosen.

* Berlin, 9. Sept. (Amtlich.) Beim Kriegsministerium ist folgende Mitteilung des Armeekommandos der 5. Armee eingegangen. Leutnant d. Res. Vaber, Führer der Feldfernspähabteilung, Detachment Kämpfer, hat hierher gemeldet, daß er bei der Einrichtung der Feldtelegraphenstation in Longwy eine große Menge angebohrter Infanteriegeschosse, die in Kisten verpackt waren, vorgefunden hat. Ein Stück ist beigegeben. Das Geschöß einer belgischen Patrone zeigt an der Spitze eine tiefe von einer Maschine hergestellte Einbohrung und ist somit ein sogenanntes Dum-Dum-Geschöß.

Poincaré an den Zaren.

* München, 9. Sept. Auf Grund einer Meldung eines bayerischen Offiziers teilt die „München-Augsburger Abendzeitung“ mit, daß bei Nancy einige französische Flieger heruntergeschossen wurden. Einer von ihnen hatte einen Bericht des Präsidenten Poincaré an den Zaren bei sich, worin der Zar gebeten wird, die kräftigste Offensive zu ergreifen, damit Frankreich acht Tage ruhen könne, da es sich sonst nicht mehr halten könne.

Für eine Million Flugmaterial erbeutet.

* Köln, 8. Sept. (W. B.) Der Kriegsberichterstatter der „Köln. Ztg.“ teilt mit: Bei der Suche nach französischem Flugmaterial fanden wir bei dem Konstrukteur Depereux in einem Schuppen verpackt 10 französische Doppeldecker und 20 Eindecker mit der Trikolore und gefüllten Benzintanks. Augenscheinlich waren alle Apparate flugbereit. In einem anderen Raum der Depereuxwerkstätte in Reims wurden 30—40 Gnomemotoren und andere neue Motoren gefunden. Sie waren alle in gutem Zustande. Auch zahlreiches Ersatzmaterial fand sich vor. Der Gesamtwert des beschlagnahmten Flugmaterials beläuft sich auf eine Million.

(Bereits durch Anschlag veröffentlicht.)

H Berlin, 9. Sept. Zu der Kapitulation von Maubeuge schreibt der Berliner Lokalanzeiger: Die vorgefehene Kriegsbesatzung von Maubeuge zählt rund 10 000 Mann. Da nun die Engländer bei Maubeuge geschlagen worden sind, ist anzunehmen, daß wir 30 000 in die Festung geworfene Engländer mit gefangen genommen haben.

Das Geheimnis der französischen Artillerie.

Die französische Heeresleitung hatte geglaubt, ihre Artillerie sei durch die sogenannten Maladrins der feindlichen Artillerie überlegen. Worin diese Maladrins bestanden, hielt sie geheim. Jetzt ist ein Einblick in dieses so sorgsam gehütete Geheimnis gestattet. Der Kriegsberichterstatter der „Deutschen Tageszeitung“ schreibt über diese Maladrins: „Nach der Meinung der französischen Artilleriefachverständigen, die nach diesem Kriege eine erhebliche Aenderung erfahren dürfte, konnten die Franzosen auf Haubitzen verzichten, weil durch die Maladrins ihre Kanonengeschosse die gekrümmte Flugkurve der Haubitzengeschosse gegeben werden konnte. Noch vor wenigen Wochen hätte mancher Fachmann viel Geld dafür gegeben, wenn er einen dieser bereits zu papierener Verühmtheit gelangten „Maladrins“ zu sehen bekommen hätte. Jetzt lagen sie in Massen vor uns, und ein Kraftwagenführer steckte sich eine Handvoll in die Tasche, um sie seinen Kindern als Spielzeug mitzubringen. Es sind einfache platte eiserne Ringe von verschiedener Größe und Breite, die vorn an den Hals der Geschosse gepreßt werden, um den diesem entgegenstehenden Luftwiderstand zu erhöhen und so die steile Wogenbahn der Haubitze zu erzielen. Eine Erfindung, die in der Tat sehr einfach ist. Ob zweckmäßig, das werden ihre begeisterten Verehrer nachher selbst wissen. Zum Aufpressen der Maladrins befindet sich an jedem Projektil ein besonderer Apparat. Die beiden gepanzerten Deckel des Projektils dienen dabei dem die Zurückführung ausführenden Kanonier als Deckung, wenn nicht gerade die deutsche Granate den Inhalt zur Explosion bringt.“

Englische Hinterlist.

In einem in Berlin eingetroffenen Privatbrief ist zu lesen: „Man soll es nicht für möglich halten, daß eine zivilisierte Nation in derart schmachtvoller Weise Krieg führt, wie gerade die englische. Jeder englische Soldat hat zur Ausrüstung eine Art Schiffermesser, bei dem an der einen Seite ein gebogener, über einen Finger langer Dorn angebracht ist. Mit diesem Dorn zerfleischt die Gesellschaft die Verwundeten. In der Schlacht verchanzen sie sich zu mehreren Reihen hintereinander. Wenn unsere Truppen herankommen, hält die erste Reihe weiße Fahnen heraus und hebt die Arme hoch zum Zeichen, daß sie sich ergeben wollen und wenn die Unfrigen näher kommen, werden sie von der zweiten Reihe mit Schnellfeuer und Maschinengewehren empfangen.“

Abfangung englischer Minenleger.

* Osnabrück, 7. Sept. Etwa 150 Gefangene passierten Donnerstag den Osnabrücker Bahnhof. Wie dem „Osnabrücker Tageblatt“ mitgeteilt wird, waren es Engländer, die als Fischer verkleidet den Versuch machten, in der Ensmündung Minen zu legen. Dabei wurden sie von deutschem Militär überrascht und festgenommen, nachdem sie gezwungen worden waren, einige bereits gelegte Minen selbst wieder aufzusuchen.

Die Besetzung Samoas.

* Berlin, 8. Sept. (Amtlich.) Nach nunmehr eingetroffenen zuverlässigen Nachrichten ist Samoa am 29.

August von den Engländern ohne Kampf besetzt worden.

England braucht Soldaten!

Allmählich sieht man auch in England ein, daß es mit dem Soldatenstande nicht ist. Ein Mitglied des Unterhauses schreibt der Daily Mail: „Auch uns tut ein Volk not, das zum Kampf und nicht nur zum nachträglichen Protest bereit ist. In irgendeiner Form müssen wir die Wehrpflicht haben, und Pflicht eines jeden unbeschäftigten Mannes jeden Standes im Alter von 19 bis 30 Jahren ist es, sich freiwillig für Lord Kitchener's Armee zu melden. Der Erfolg unseres Aufrufes ist im großen und ganzen zwar erfolgreich, aber doch lange noch nicht genügend gewesen. Wir müssen bereit sein, den besten Mann, den letzten Schilling herzugeben, wenn wir nicht damit rechnen wollen, daß Vordamm Europa regiert und seine Pistole auf Antwerpen, Ostende, Calais und selbst Boulogne setzt. Wir brauchen mehr Soldaten, wir brauchen sie sofort im Augenblick und in einer Zahl, wie sie das Volk vielleicht noch nicht begreift. Falls Lord Kitchener die 500 000 Mann, die er gegenwärtig haben muß, durch freiwillige Meldungen bekommt, ist alles gut, wenn er sie aber nicht bekommt und nicht schnell genug bekommt, dann muß der Tag der allgemeinen Wehrpflicht hereinbrechen.“ Der Ruf nach der allgemeinen Wehrpflicht wird in England immer mehr erhoben. Es fragt sich nur, ob der Krämergeist des Durchschnitts-Engländer so patriotisch denkt.

Schandiaten englischer Truppen.

Wie ein Stettiner Blatt schon mitteilte, haben englische Truppen sich bestialische Schandiaten gegen deutsche Soldaten, nämlich gegen Verwundete, zuzuschreiben lassen. Diese Meldung kann noch durch folgende Mitteilung aus einem Soldatenbrief ergänzt werden: „Man sollte es nicht für möglich halten, daß eine zivilisierte Nation in derart schmachvoller Weise Krieg führt wie gerade die Engländer. Jeder englische Soldat hat zur Ausrüstung eine Art Schiffermesser, wo an der einen Seite ein gebogener, über einen Finger langer Dorn angebracht ist. Mit diesem Dorn zerfleischt die Gesellschaft die Verwundeten. In der Schlacht verschanzen sie sich zu mehreren Reihen hintereinander. Wenn unsere Truppen stürmen, hält die erste Reihe weiße Fahnen heraus und hebt die Arme hoch zum Zeichen, daß sie sich ergeben wollen, und wenn die Unseren näher kommen, werden sie von der zweiten Reihe mit Schnellfeuer und Maschinengewehren empfangen. Es ist eine edle Nation.“

Wie die Engländer in Amerika schwindeln.

In einem Privatbriefe eines jungen Deutschen in New York, am 15. August mit einem holländischen Dampfer abgefaßt, werden die Schwindelereien der englischen Telegraphenbureaus und ihre Wirkungen in den Vereinigten Staaten geschildert und recht interessant beleuchtet. Da liest man: „Dann ist seit ungefähr einer Woche das deutsche Kabel bei den Azoren durchgeschnitten, und sämtliche Nachrichten gelangen hier über feindliches Gebiet London, Paris, Brüssel an. Die Zeitungen schweigen hier in den ungläubigsten Berichten, dabei sich gegenseitig widersprechend. Die Zeitungen lassen hier ganze deutsche Regimenter auf einmal gefangen nehmen, und am zweiten Tage verkündet die Extrablätter bereits von einer großen Seeschlacht, in der die deutsche Flotte 19 große Kreuzer verloren hätte. Später werden die Einzelheiten der Treffer beschrieben, trotzdem bei der strengen Zensur, die Deutschland und Frankreich ausübt, überhaupt nichts bekannt ist. Die deutsche Zeitung Neu-Versich lassen die Zeitungen die Franzosen mit einer Hand voll Truppen nehmen. Vorläufig lassen sie Deutschland 50 000 Mann verlieren. Die englischen Berichte per Kabel tun dann ein weiteres, die Amerikaner in der Meinung zu bestärken und die Heftkampagne der Engländer zu unterstützen. Die einzigen glaubwürdigen Nachrichten, die wir haben, sind von der New Yorker Staatszeitung, einem deutsch geschriebenen Blatte, die die Nachrichten anscheinend privatim per drahtlose Telegraphie durch die deutschen Dampfergesellschaften erhält. Nach dieser Zeitung ist Völkisch bereits vergangener Freitag gefallen, ferner sind vier englische Dampfer von einer deutschen Torpedobootflotte in den Grund gebohrt worden und die Franzosen aus Mülhausen unter starkem Verlust zurückgetrieben worden. Und trotz all dieser schlechten Nachrichten die man hier hört, will keiner von uns Deutschen etwas glauben, und alle sind sicher, daß es sich immer nur um Augenblicke handelt. Wir sind hier alle sicher, daß Deutschland gewinnen muß und England, Frankreich und Rußland einen schmachvollen Frieden eingehen müssen. Wie beneide ich euch in Berlin jetzt, wo ihr die Nachrichten direkt von der Quelle erhaltet.“

Man kann sich denken, wie ruhmlos solche Schwindelereien auf das Ansehen Deutschlands und auf das Vertrauen der Amerikaner zu der ferneren Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie, auf die amerikanische Beurteilung der Kreditwürdigkeit deutscher Firmen wirken müssen. Aber einmal werden auch den Amerikanern die Augen aufgehen.

Die Waden der Hochländer.

* Manchester, 8. Sept. (W. B.) Der „Manchester Guardian“ weist auf die auffallende Tatsache hin, daß die verwundet zurückkehrenden schottischen Hochländer fast alle Verletzungen an den Beinen haben. Er erklärt das damit, daß die nackten Waden der Hochländer in der Sonne weithin sichtbar sind und dem Feind ein vorzügliches Ziel bieten.

Ein siegreiches Gefecht im Osten.

* Breslau, 8. Sept. (W. B.) Von dem hiesigen stellvertretenden Generalkommando wird mitgeteilt: Unsere schlesische Landwehr hat gestern nach einem siegreichen Gefecht 17 Offiziere und 1000 Mann vom russischen Gardekörps und dritten kaukasischen Korps gefangen genommen. (Bereits durch Anschlag veröffentlicht.)

Russische Requisitionen.

* Berlin, 9. Sept. Von zuverlässiger Seite wird der „Voss. Zeitg.“ mitgeteilt, daß die von der russischen Militärbehörde in den ostpreussischen Grenzgebieten ausgegebenen Requisitionsscheine die Verwundeten tragen: Zahlbar aus der von Deutschland zu entrichtenden Kriegsschädigung.

Die Kämpfe der Armee Danst.

— Wien, 7. September. (W. Z. B.) Amtlich wird gemeldet: Aus den schon gemeldeten abermaligen Kämpfen der Armee Danst, gegen welche der Feind mit der Bahn namhafte Verstärkungen heransführte, wurde bekannt, daß speziell eine Gruppe unter dem Befehl des Feldmarschallleutnants Kestranek einen starken Angriff der Russen blutig abwehrte und hierbei weitere sechshundert Gefangene einbrachte. Sonst herrscht auf den Kriegsschauplätzen, soweit bekannt, auch heute relative Ruhe. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, Doefler, Generalmajor.

Die „schmutzigen hohlen Hände“.

Es hat in Deutschland, besonders in Preußen, immer viele Leute gegeben, die immer mit Rußland und seiner Obersicht enge Freundschaft gehalten haben. Diesen Leuten, die jetzt so bitter von ihrer Einfalt kuriert werden, hat der Historiker der Berliner Universität, Geheimrat Professor Dr. v. Witamowit-Möllendorf, in einem Vortrag in Charlottenburg ein großes Licht aufgesteckt in einem Vortrage über die

Schuldigen an diesen Völkermorden.

Er sagt da neben anderem: „Auch bei den Russen ist ja der harmlose, an seiner Scholle liegende, nicht weitblickende Muschik ganz unschuldig an diesem Kriege. Was das russische Volk begeistern soll, ist das Testament Peters des Großen und das Erbe Katharinas II.: die Eier nach Konstantinopel, nach der heiligen Stadt. Diese Sehnsucht ist tief im russischen Volke lebendig, und die „Befreiung“ aller Slawen ist nur ein Schlagwort. Was Rußland veranlaßt, jetzt loszuschlagen, war die Hoffnung, daß sich Oesterreichs Slawen von dem Kaiserstaat losreißen würden. Aber auch dies ist noch nicht der entscheidende Grund. Der entscheidende Grund ist, daß es in Rußland eine Gesellschaftsschicht gibt, mit dem Zaren an der Spitze, die korrupt ist, die sich ihrer eigenen Schwäche im Volke so bewußt ist, daß sie einen Krieg braucht, um sich zu halten. Und so hat man die alte Freundschaft mit Preußen dahingegeben. Ich sage Gott sei Dank. (Bravo!) Wir empfinden jetzt anders als der alte Kaiser, der in seinem Denken an die Zeit von 1814 gebunden war, und auch anders als Bismarck. Ihm war die Freundschaft mit Rußland ein fester Punkt in seiner ganzen Politik und Diplomatie. Wir wollen heute die reine deutsche Hand nicht mehr in diese schmutzigen hohlen Hände legen.“

Hoffentlich finden diese Gedanken auch nach dem Kriege dauernd Widerhall.

Russische Spitzbüberei.

Von befreundeter Seite wird der „Deutschen Tageszeitung“ mitgeteilt: „Bei den Kämpfen, die sich östlich von Reidenburg am 30. und 31. August unmittelbar an die eigentliche Schlacht von Tannenberg vom 27. bis 29. August anschlossen, wurde auch der Kommandierende General des 15. russischen Armeekorps, als er im Auto entfliehen wollte, gefangen genommen. Natürlich wurde der Kraftwagen Sr. Exzellenz alsbald durch einen Offizier einer eingehenden Revision unterzogen, und da fand sich: eine silberne Bourse aus dem Besitze des Landrats von Reidenburg.“ Es handelt sich also um einen „echt russischen“ General.

Die Russen als „letzte Rettung“.

In Paris bereitet man sich auf die Belagerung vor. Die Presse erörtert fieberhaft die Aussichten, die Frankreich bei den bevorstehenden Kämpfen habe, und dabei deutet der militärische Mitarbeiter des „Petit Journal“ die letzten Gedanken des Durchschnittsfranzosen folgendermaßen an: „Nehmen wir aber schlimmstenfalls an, die französische Armee würde über die Deutschen nicht siegen, was ja immerhin möglich wäre, und daß wir in diesem von ihnen gewünschten Kampfe unterliegen sollten, so brauchen notwendigerweise die französischen Heere noch lange nicht als vernichtet zu gelten. Es verbleiben uns immer noch Hunderttausende tapferer Männer, die wir immer noch in neuen Schlachten gegen die Deutschen schicken können, die, wenn auch Sieger, wenigstens sofort enorme Verluste erlitten hätten. Während sich dann diese Kämpfe in unserer ersten Befestigungslinie abspielen, und zwar in einer Entfernung, die auch von den allermächtigsten deutschen Geschützen niemals erreicht werden kann, und zwar Kämpfe, die mindestens mehrere Wochen dauern müssen, werden die Russen sicherlich längst vor Berlin eingetroffen sein, das weder Verschanzungen noch Außenforts zur Verteidigung besitzt.“ — Von der Schlacht bei Tannenberg-Ortelsburg haben die biederen Franzosen natürlich keine Mitteilung von ihrer eheglichen Regierung erhalten; sonst würden sie sich solche Hoffnungen nicht mehr machen. In den „mehreren Wochen“ blüht den Russen das selbe Schicksal, wie es in diesen Tagen den Franzosen widerfahren wird. Das mag man sich in Paris nur gesagt sein lassen.

Die Besetzung Radoms.

* Berlin, 8. Sept. Die „B. Z. a. M.“ meldet aus Wien: Nachrichten aus Krakau besagen: Die russischen Truppen verließen am 26. August Radom. Am 27. August morgens kehrten sie in Stärke von 2000 Mann zurück. Als am Abend sich die Nachricht verbreitete, daß deutsche Truppen herannahen, entstand unter den Russen eine furchterliche Panik und sie verließen in großer Hast und Unordnung die Stadt. Die russische Infanterie hielt sechs Werst hinter Radom und überschüttete russische Kavallerie, die sie für Feinde hielt, mit einem Hagel von Geschossen, wobei es viele Tote und Verwundete gab. Am 29. August besetzten die Deutschen Radom. (Bereits durch Anschlag veröffentlicht.)

Warum Lemberg aufgegeben wurde.

* Budapest, 9. Sept. Die Kriegsberichterstatter melden in zensierten Telegrammen, daß Lemberg am 3. September, früh, geräumt und die österreichische Armee eine ungleiche günstigere Stellung westlich Lemberg eingenommen habe. Dem Ereignis steht gar keine strategische Bedeutung zu, weil Lemberg eine offene unbefestigte Stadt ist. Lemberg wurde uns nicht genommen. Wir haben es ge-

räumt, wie seinerzeit Jasterburg von den Deutschen geräumt wurde, und gleichwie sich bald darauf erwies, daß die Räumung von Jasterburg notwendig gewesen war, um mit zurückgezogenen deutschen Streitkräften die glänzenden Siege an den masurenischen Seen zu erringen, der fünf russische Armeekorps vernichtete, kann man vom ostgalizischen Kriegsschauplatz das Eintreffen von Siegesmeldungen erwarten.

Die Strapazen der Oesterreicher in der Schlacht bei Lemberg.

* Wien, 7. Sept. Der Kriegsberichterstatter „Neuen Freien Presse“ schildert die Strapazen der Oesterreicher bei den Kämpfen von Lemberg. Sie hätten 10 Tage lang in den Kleidern gesteckt und ebenso viele Nächte bloßen Erde geschlafen, Stunde um Stunde bereit stehend unter einem Wolkenbruch von Geschossen, jeden Augenblick von dem Feinde überfallen zu werden. Feldküchen hätten nur in der Nacht und auch nur zu den Reserven heransfahren können und die Pferde hätten die Aufgabe gehabt, die Leute in der Front Nahrung zu versorgen, die im übrigen den ganzen Tag auf die eiserne Ration angewiesen seien.

1 250 000 Kriegsfreiwillige in Oesterreich-Ungarn.

* Wien, 7. Sept. Nach authentischen Mitteilungen beträgt bisher die gesamte Zahl der Anmeldungen von Kriegsfreiwilligen für die österreichisch-ungarische Armee 1 250 000.

Eine neue Schlacht um Lemberg.

* Kriegspressequartier, 9. Sept., 3 N. Das kriegspolitisch bewachte Schweigen über die Entwürfe der strategischen Lage im Raume um Lemberg darf nicht gebrochen werden. Seit heute morgen ist dort allerdings eine große Schlacht im Gange. Die um Lemberg versammelten österreichisch-ungarischen Kräfte haben die Offensive ergriffen.

R. v. Nedetzky, Kriegsberichterstatter.

Kampf vor Paris.

— Kopenhagen, 8. September. (Berl. Post.) Nach Berichten aus Paris ist eine große Schlacht gestern mittag zwischen den feindlichen Heeren von Paris im Gange. Es wird längs der ganzen Front gekämpft. Angreifer sind die verbündeten (englisch-französischen) Heere. — Kriegsminister Millerand erklärte: Die Lage sei nicht so schlimm, wie viele seiner Landsleute glaubten. „Wir müssen gegenwärtig Opfer bringen, aber wir marschieren zum Siege.“

Deutschland droht.

— Großes Hauptquartier, 8. September. (W. Z. B.) Immer wieder finden unsere Truppen auf der ganzen Front bei den gefangenen Franzosen und Engländern Dum-Dum-Geschosse in fabrikmäßiger Verwendung. Diese von der Heeresverwaltung geliefert sind. Diese bewährte grobe Verletzung der Genfer Konvention durch Kulturböller kann nicht scharf genug verurteilt werden. Das Vorgehen Frankreichs und Englands wird Deutschland schließlich zwingen, die barbarische Kriegsmittel seiner Gegner mit gleichen Mitteln zu erwidern.

Russische „Kultur“.

In seinen Kriegsbriefen für die „Deutsche Tageszeitung“ berichtet Oskar Usedom vom Tannenberg-Liebenberg-Kriegsschauplatz, wo er der Unternehmung der vielen russischen Gefangenen wohnte: „Eine niedliche, pikante Geschichte möchte ich nicht vorenthalten. Erscheint da eine Dame, adrett in Pumphosen, kokette Bluse mit Halskette und Regimentsabzeichen. „Die Frau der Oberst von —“ raunt man sich zu. Selbennützig sei sie von verwundeten Mannes gefolgt. Gut. „Gnädige Frau, hin, „gnädige Frau“ her. Unfinn. Seine Absicht ist, an anderer Stelle sind übrigens mit einem Esas und „Schwestern“ eingebracht. Im. Im. Nur wurde, daß sich bei der Bagage dieses Stabes auch recht feine Damenwäsche befand!“

H Berlin, 9. Sept. Zum Untergang des englischen Kreuzers „Bathfunder“ wird weiter aus London gemeldet: Die Katastrophe geschah am Samstag nachmittags um 4 1/2 Uhr, 10 Meilen nördlich von St. Abbes. Die Besatzung sah eben beim Mittagessen als das Schiff erschüttert wurde. Das Schiff neigte sich nach vorn und im Augenblick später erfolgte eine furchtbare Explosion, welche das Schiff sprengte. Nach vier Minuten war der Kreuzer untergegangen. Kriegsschiffe und ein Rettungsboot von St. Abbes Head eilten herbei und retteten den Kommandanten und eine Anzahl Leute. Die Mine scheint das Schiff in der Nähe des Ragozins getroffen zu haben. Der Kreuzer hatte eine Besatzung von 208 Mann. Wie weiter verlautet, sollen 50 bis 60 Mann gerettet worden sein.

Glückwünsche des Kaisers.

H Rom, 9. Sept. Beim Empfang des diplomatischen Korps durch den Papst Benedikt XV. brachte der Gesandte beim Vatikan, von Mühlberg, dem neuerwählten Oberhaupt der katholischen Christenheit zur Thronbesteigung die Glückwünsche Kaiser Wilhelms und seiner Regierung dar. Der Papst dankte in warmen Worten.

Prinz Eitel Friedrich.

H Oldenburg, 9. Sept. Prinz Eitel Friedrich von Preußen, der Schwiegersohn des Herzogs von Oldenburg, hat das Eisener Kreuz 1. Klasse erhalten, weil er besondere Tapferkeit bewiesen hat im Ansturm mit seinem Regiment gegen den Feind. Die 2. Klasse des Eisernen Kreuzes war dem Prinzen bereits nach den ersten großen Kämpfen verliehen.

H Berlin, 9. Sept. Wie die deutsche Tageszeitung meldet, hat der Kaiser dem Sieger in der Schlacht bei masurenischen Seen, Generaloberst von Hindenburg,

zum Besten der Kinder im Felde stehender Männer
sucht im ganzen Reiche, in Stadt und Land, freiwillige
Helferinnen als Vertrauenspersonen zur Errichtung von
Zweigstellen und als Mitarbeiterinnen. Meldungen erbeten
an die Vorsitzende Frau **Else von Rothe**, Berlin W. 66,
Preussisches Herrenhaus.

Öffentliche Bekanntmachung.

Laut Eintrag in unserm Handelsregister A ist die Firma **Karl Hollingshaus, Eltville** erloschen.
Eltville, den 31. August 1914.

Königliches Amtsgericht.

Die Sammelstelle der Nassauischen Sparkasse (Nassauische Landesbank) befindet sich in meiner Wohnung Hauptstraße 25, Ecke Schwarzgasse.
H. Bles, Lehrer, Winkel.

Allgemeine Ortskrankenkasse für die Gemeinden des ehem. Amtes Rudesheim in Rudesheim a. Rh.

Das Reichsgesetz v. 4. ds. Mts., welches durch Verkündung am gleichen Tage in Kraft getreten ist, sichert die Leistungsfähigkeit der Krankenkassen für die Kriegsbauer. Das Gesetz bestimmt, daß für diese Zeit unter Wegfall der Mehrleistungen die Beiträge auf $4\frac{1}{2}$ vom Hundert des Grundlohnes festzusetzen sind. Auf Unterhaltungsbeiträge, die vor dem 4. August ds. Js. eingetreten sind, findet diese Bestimmung keine Anwendung.

An Mehrleistungen, die bei unserer Kasse eingeführt sind, kommen hiernach in Wegfall: sämtliche Zuschüsse für größere Heilmittel, worunter unter anderem auch künstlicher Zahn-ertrag, Baderuren u. dergl. zu verstehen sind, ferner Auszahlung des Krankengeldes für Sonn- und Feiertagen. In der Tabelle über Leistungen und Beiträge für ständig Beschäftigte treten folgende Änderungen ein:

Wochenbeitrag im Ganzen:

I. Stufe 21 Pfg. (seither 18 Pfg.)	
II. " 42 " (" 36 ")	
III. " 63 " (" 54 ")	
IV. " 84 " (" 72 ")	
V. " 105 " (" 90 ")	
VI. " 126 " (" 108 ")	

Von diesen Beiträgen trägt $\frac{1}{3}$ der Arbeitgeber und $\frac{2}{3}$ der Arbeitnehmer.

Leistungen und Beiträge für unständig Beschäftigte bleiben wie bisher. Ebenso soll die Familienhilfe (§ 30 der Satzung) die auch zu den Mehrleistungen zählt, durch Beschluß des Kassenvorstandes und in Anbetracht ihrer Wichtigkeit während der Kriegszeit in ihrer bisherigen Form bestehen bleiben, sofern gemäß § 1, Abs. 2 des Gesetzes vom 4. August ds. Js. das Kgl. Versicherungsamt die Genehmigung erteilt. Die erhöhten Wochenbeiträge treten vom 31. August ds. Js. ab in Kraft.

Rudesheim, den 8. September 1914.

Der Kassenvorstand:
K. Maier, 1. Vorsitzender.

Photographie.

Im Geisenheimer Atelier werden nur noch Aufnahmen auf vorherige Bestellung gemacht.

Im Allgemeinen kommt das Rudesheimer Hauptgeschäft in Betracht. Jederzeit geöffnet.

Oswald Heiderich, Rudesheim-Geisenheim
Telephon 202.

la. gekochtes Leinöl, Ltr. 68 Pfg.

Adler-Express, harttrock., best. Glanzöl, Lit. Mk. 1.20.
Oelfarben, in jed. gewünscht. Ton, kg v. 70 Pfg. an.
Spiritus-Lack, 6 verschied. Farben kg Mk. 1.—
Bernstein-Lack, 6 verschied. Farben kg Mk. 1.20, 1.40, 1.60.

Garten-Möbel-Lack, — Möbel-Politur,
Kaffee, eigener Röstung, v. Mk. 1.30 b. Mk. 2.—
Verlangen Sie meine Liste über die wertvollen Geschenke bei Kaffee, Tee und Kakao. — Preisliste gratis.
Sämtliche Kolonialwaren in bester Qualität billigst.

Joseph Gierer, Mainz,
Augustinerstrasse 60-62, am Kirschgarten.

Futter-Artikel.

Hühnerfutter: la. Futtergerste, Gerstendoppelschrot,

ferner für
Pferde, Kühe, Schweine usw. Malzkeime u. diverse Malzabfälle
empfiehlt zu billigsten Preisen. (Offerten zu Diensten.)

Telephon Nr. 87
Amt Eltville
Eltviller Malzfabrik,
W. Kels
Eltville a. Rhein.

Christliche Kunsthandlung

Joseph Landmann

Johannisstr. 21/10 **Mainz** Gegründet 1882.

Werkstätten für kirchliche Kunst.

Kirchliche Geräte und Gefäße, Paramenten und Fahnen.
Religiöser Zimmerschmuck

Figuren, Gruppen, Steh- und Hängekreuze, Kunstblätter, gerahmt und ungerahmt.

◊ **Gebet-, Gesang- und Erbauungsbücher.** ◊
Devotionalien, Religiöse Geschenkartikel aller Art.
Krippendarstellungen in reichhaltigster Auswahl.



Todes-Anzeige.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten hiermit die traurige Nachricht, daß unsere innigstgeliebte Tochter, Schwester und Nichte

Fräulein Margaretha Wagner

gestern abend nach langen, schweren mit großer Geduld ertragenem Leiden, im 28. Lebensjahre, in Mainz, sanft verschieden ist.

Um stillen Beileid bittet.

Deßlich, den 10. September 1914.

Die trauernde Familie.

Die Beerdigung findet in Deßlich am Samstag den 12. September, nachmittags 4 Uhr, statt.



Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsere innigstgeliebte Tochter, Schwester und Nichte

Käthi Bibo,

(Mitglied der Ehrenwache des göttlichen Herzens Jesu und der marianischen Kongregation),

heute vormittags $4\frac{1}{4}$ Uhr, wohlvorbereitet durch den öfteren Empfang der heiligen Sakramente, nach langem mit christlicher Geduld ertragenem Leiden, im Alter von 22 Jahren, zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Deßlich, u. Toronto den 9. Sept. 1914.

Die Beerdigung findet am Freitag, den 11. September, nachmittags 4 Uhr, statt. Die feierlichen Exequien werden Samstag, den 12. September, $6\frac{1}{2}$ Uhr morgens gehalten.

Gesang- u. Gebetbücher

empfiehlt
Adam Etienne, Oestrich.

Wollen Sie in Ihrem Berufe vorwärts?

Studieren Sie die weltbekannte Selbstunterrichtsbriefe Methode Rustin
Die landwirtschaftlichen Fachschulen

Handbücher zur Aneignung der Kenntnisse, die an landwirtschaftl. Fachschulen gelehrt werden, u. Vorbereitung zur Abschlussprüfung der entsprechenden Anstalt. — Inhalt: Ackerbaulehre, Pflanzenbau, landwirtschaftliche Betriebslehre und Buchführung, Tierproduktionslehre, landwirtschaftliche Chemie, Physik, Mineralogie, Naturgeschichte, Mathem., Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie.

Ausgabe A: Landwirtschaftsschule
Ausgabe B: Ackerbauschule
Ausgabe C: Landwirtschaftl. Winterschule
Ausgabe D: Landwirtschaftliche Fachschule

Obige Schulen bezwecken, eine fließende allgemeine und eine vorzügliche Fachschulbildung zu verschaffen. Während der Inhalt der Ausgabe A den gesamten Lehrstoff der Landwirtschaftsschule vermittelt u. das durch das Studium erworbene Reifezeugnis desselben Berechtigungen gewährt wie die Versetzung nach der Obersekunda höh. Lehranstalten, verschaffen die Werke B u. C die theoretischen Kenntnisse, die an einer Ackerbauschule bzw. landwirtschaftlichen Winterschule gelehrt werden. Ausgabe D ist für solche bestimmt, die nur die rein landwirtschaftlichen Fächer bezwecken wollen, um sich die nötigen Fachkenntnisse anzueignen.

Auch durch das Studium nachfolgender Werke legten sehr viele Abonnenten vortreffliche Prüfungen ab und verdanken ihnen ihr ausgezeichnetes Wissen, ihre sichere eintägliche Stellung:

Der Einj.-Freiw., Das Abiturientenexamen, Das Gymnasium, Das Realgym., Die Oberrealschule, Das Lyzeum, Der geb. Kaufmann.

Ausführl. Prospekte u. glänzende Dankschreiben über bestandene Prüfungen, die durch das Studium der Methode Rustin abgelegt sind, gratis. — Hervorragende Erfolge. — Bequeme monatliche Teilzahlungen. — Brieflicher Fernunterricht. — Anstandslosungen ohne Kantzwang bereitwilligst.

Bonnens & Hachfeld, Verlag, Potsdam S.O.



die Buchdruckerei von

Adam Etienne, Oestrich.

Die reichhaltigste, interessanteste und gediegenste

Zeitschrift für jeden Kleintier-Züchter

ist und bleibt die vornehm illustrierte

Tier-Börse

BERLIN SO. 16
Cöpenicker Strasse 71.

In der Tier-Börse finden Sie alles Wissenswerte über Geflügel, Hunde, Zimmer-vögel, Kaninchen, Ziegen, Schafe, Bienen, Aquarien usw. usw.

Abonnementspreis: für Selbstabholer nur 78 Pf., frei Haus nur 90 Pf.
Verlangen Sie Probenummer, Sie erhalten dieselbe grat. u. franko.

Piano's

elgerner Arbeit mit Garantie.
Mob. 1. Studio-Piano 1,22cm h. 450. M.
2. Clavichord 1,25 " 500 "
3. Rhonania A 1,28 " 570 "
4. B 1,28 " 600 "
5. Moquantia A 1,30 " 650 "
6. B 1,30 " 680 "
7. Saison A 1,32 " 720 "
8. B 1,34 " 750 "
u. auf Raten ohne Aufschlag per Monat 15-20 M. Kasse 5%.

W. H. Maller, Mainz.
Kgl. Span. Hof-Piano-Fabrik.
Gegr. 1843. Münsterstrasse 3.

Tel. **FH** 2886
Huthaus am Leichhof
Fritz Häussler
MAINZ
Hallestr. d. Strassenbahn

Beidigter Bücher-Revisor

Hermann Bein,
Diplom-Kaufmann,
kaufm. Sachverständiger
WIESBADEN, Rheinstr. 115.
Telephon 223
übernimmt einzelne oder dauernde Kontroll- u. Buch- Arb., Bilanz- Aufstellungen, Steuer-Erkll., Vermögens-Verwaltung etc., Unterricht in allen kaufm. Fächern. Stenographie u. s. w.

Karl Klein

Uhrmacher :: MAINZ
Edwenhofstraße 4, part. e.
Silberne Herren- u. Damenuhren genau gehend, von 9 Mk. an, sowie Regulateure, Werker, Uhrketten, Medaillons, Ringe, Ohrringe etc. in jeder Preislage.
Reparatur-Werkstätte.
Zu billigen Preisen unter Garantie.

Louis Zintgraff,

Wiesbaden
Eisenwarenhandlung und Megam für
Haus- u. Küchengeräte
Stahl- und Nickelwaren
Obstgestelle
Flaschenschränke
Oefen und Herde
Aeltestes Geschäft dieser Branche am Platze.
Solide Ware. Billige Preise.

Heiraten Sie nicht

bevor Sie sich ab. ankünd. Person u. Familie ab. Mitgift, Vermögen, Auf, Vorleben usw. genau informiert haben. Diskrete Spezial-Ankünfte überall.
Welt-Ankunfts- und Detektiv-Inst. „Phönix“, Berlin W. 35.

Chiffre-Anzeigen

sind jetzt wieder zulässig bei Geflügel- und Angewandten ohne Nennung des Namens vom Verfasser, soweit der Verfasser der Anzeigen allgemein verständlich ist, und die Chiffre durch den Verlag bestimmt wird.

Salzburger u. Städtische

hat abzugeben
Carl Perner, Bingen a. Rh.
Telephon 434

bandhaus

mit Grundbesitz in Bingen a. Rh. zu verkaufen oder zu vermieten. desgleichen eine 4-Zimmer-Wohnung mit Bad, zu vermieten. Näheres in Bingen a. Rh., Schmalbacherstr. 11.

Bugodsen

ollerb. Schmarwader in Paderborn zu verkaufen. Gewicht preisw. zu verkaufen.
Max Grunemann,
Frankfurt a. M. Schloßstraße 91.

Lahnbulle.

sprungfähig, zu verkaufen.
J. Basting, Wetzlar.
Hauptstr. 6.

4 Wochen alte Ferkel

u. 2 echte Ferkel zu verkaufen.
Bäckermeister Gebert, Erbach.

Saatkorn.

Prima Saatkorn halbfähig.
Kendort Mehl- u. Brotfabrik
vorm. Albert Wegel
Inhab.: Kerber & Brand
Kendort im Rheingau.

Zwetschen

empfiehlt
C. Dumoulin, Deßlich.

Zwetschen

zu haben bei
Ag. Jos. Friedrich, Deßlich.
Hauptstraße.

Zwetschen

hat preiswert abgegeben
A. Petri, Deßlich.
Lahnstraße.

Verloren gegangen

ist am Montag, den 7. ds. Mts. auf dem Wege von Wiesbaden durch den Johannisbergweg nach Mittelhain. Der Finder wird gebeten, den Gegenstand gegen gute Belohnung abzugeben in der Exped. d. Bl.

Rino-Salbe

ist angewendet bei Rheumatischen Fingern, Handgelenken, Verletzungen, Narben, Fiechten, Kitzel, Wunden, Dose 1 M. 1.15 u. 2.25 in allen Apotheken.

Originalpackung von **Rich. Schuberth & Co., A. G.** Weinheim. Man verlange ausdrücklich.

Rheingauer Bürgerfreund



Anzeiger für Oestrich-Winkel

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20
:(ohne Trägerlohn oder Postgebühr.)
Inseratenpreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pfg.

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Expeditionen: Oestrich-Winkel u. Eltville.

Druck und Verlag von Adam Effenue in Oestrich.

Seit 1874 No. 5.

Grösste Abonnentenzahl in
Oestrich-Winkel und Umgebung

109.

Donnerstag, den 10. September 1914

65. Jahrgang

Zweites Blatt.

Deutsche Wahrheit.

Der Kaiser an das amerikanische Volk.
Wir kämpfen nicht nur gegen eine Welt von
Wir müssen auch den Kampf gegen eine Welt
führen. Ein dichtes Lügenneze haben unsere
nach Abschneidung der deutschen Kabel mit
Welt-Telegraphen-Agenturen Reuter und Agence
und gesponnen, durch das nur schwer deutsche
bringen kann. Abgesehen von Schweden, Nor-
Dänemark, Holland, Luxemburg, der Schweiz,
Rumänien, Bulgarien und der Türkei erhalten
Wander der Welt durch diese beiden Bureaus
welchen, die natürlich sehr ganz im Sinne des
abgesetzt sind, d. h. von ihrer ersten
Zeile deutschfeindlich und erlogen sind.
dem auch die große Presse Amerikas nur
angeht, die den Amerikanern von der Lage
europäischen Kriegsschauplätzen und von der
unserer Regierung ein Bild geben, wie es den
und Franzosen angenehm ist. Dem Deutschum
dadurch natürlich ein ungeheurer Schaden,
trophal werden könnte, wenn sich nicht ein
inden. Liege, das Lügenneze unserer Feinde zu
Dieses Mittel ist gefunden.

Der Reichskanzler hat jetzt ein Anerbieten zu-
genommen, das der Generaldirektor des großen ame-
rischen Nachrichtenbureaus „Associated Press“ der
Regierung Mitte August gemacht hat, und
die Vermittlung der „A. P.“ dem amerikani-
sche die Wahrheit über den Krieg, über das,
was vorausging, über die deutschen Waffener-
der deutsche Kriegsführung übermitteln lasse.
das zweitgrößte amerikanische Unternehmen
der „United Press“, die neben anderen sei-
große New Yorker Blatt „New York Sun“ be-
der Reichskanzler diese Mitteilung gehen
ausgehend von dem Telegrammwechsel zwi-
schen Wilhelm mit dem Kaiser und dem König
darlegt, wie der Kaiser bis zum letzten
bemüht war, den Frieden zu erhalten, wie
eifrig auf die Entwicklung des
Krieges und in dem Gefühl, daß es durch deut-
sche und deutsche Tüchtigkeit überflügelt werde,
mit roher Gewalt niederzuwerfen wünschte
baldige Angebots Freundschaft Deutschlands
gegen den willkommenen Vorwand, am
Anschließen, in dem Einmarsch deutscher Trup-
pen fand.

Einmarsch aber, heißt es in der Mit-
teilung der amerikanischen Presse, war Deutschland
wollte es dem beabsichtigten französischen
Vorkommen mußte und Belgien nur auf
England, um sich Frankreich anzuschließen. Daß
England nur ein Vorwand war, beweist die
daß Sir Edward Grey bereits am 2. August
als bevor die Verletzung der belgischen
durch Deutschland erfolgte, dem französi-
schen die Hilfe Englands bedingungslos
zugewiesen hat, daß die deutsche Flotte
auf die Küste angriffe.

Einem moralischen Skrupel beeinflussten
mit denen uns das englische Krämervolk be-
lehrt vom Reichskanzler wie folgt beleuchtet:
England einzusehen, daß es sich ver-
und daß Deutschland seiner Feinde Herr wird.
es denn mit den kleinsten Mitteln, Datis-
nach Möglichkeit in seinem Handel und
zu schädigen, indem es, unbekümmert um die
die Kulturgemeinschaft der weißen Rasse, Japan
Kampf gegen Kantschau aufhebt, die Negern in
Kampf gegen die Deutschen in den Kolonien
nachdem es den Nachrichtenendienst Deutschlands in
Wett unterbunden hat, einen Feldzug der Lüge
führt. So wird es Ihren Vorgesetzten er-
scheint, daß die deutschen Truppen belgische Dörfer und Städte
schon in ihnen aber verschwiegen, daß belgische
verwundeten und auf dem Schlachtfeld die
hinterlassen haben. Beamte belgischer Städte haben
zum Gassen und über den Tisch
Gegen alles Völkerrecht wurde die
Verletzung Belgiens aufgezogen, die sich im
verschieden nach anfänglich freundlichem Emp-
fange Frauen haben Soldaten, die sich, im Quar-
von Engländern und Franzosen trotz aller Ab-
von der heuchlerisch veränderten Humanität ver-
lassen, so wie sie bei englischen und französischen
gefunden wurden.

Die mächtige, eindringliche Kundgebung, zu der
der Reichskanzler ermächtigt hat, wie dieser
Dyans nicht verschleien. Die Sprache der
die aus ihr redet, wird in den Vereinig-
vorhanden werden, sie wird unsere Völk-
die dort drüben Träger der deutschen Kultur
aufkommen lassen, nachdem ihnen in der ame-
kanischen Presse so viel von englisch-französischen
werden ist. Stolz werden sie ihre

Mitbürger, die nicht deutschen Stammes sind, auf dieses
Dokument verweisen, und stolz und froh werden ihre
Augen aufleuchten unter der siegesreichen Zuvorsicht,
die der letzte Satz der Kundgebung des Kaisers an das
amerikanische Volk zum Ausdruck bringt: Wir werden
siegen dank der moralischen Macht, die die gerechte
Sache unseren Truppen gibt — und schließlich werden
auch die größten Lügen unsere Siege so wenig wie
unser Recht verdunkeln können.

Für und wider den Frieden.

Nachdem die ersten Schlachten geschlagen wor-
den sind, sucht sich der schwere Schaden, den unser Er-
werbsleben infolge des Krieges erleidet, zur Geltung
zu bringen, und das tut er in Gestalt des Wunsches
nach baldigem Frieden.

Der Krieg trifft in erster Linie Handel und Ge-
werbe, weniger die Landwirtschaft. Bei dem glänzenden
Wetter dieses Jahres ist die Ernte in ganz Deutschland
mit Ausnahme des Westens glatt eingeommen, und auch
im Westen hat der Regen keinen dauernden Schaden
anzurichten vermocht. Wenn nun noch die Kartoffeln,
der zweite Heuschmitt und die Rübenenernte halbwegs
gut einkommt, dann kann die Landwirtschaft es aus-
halten. Auch sie leidet natürlich schwer unter dem
Kriege, aber doch nicht entfernt so schwer, wie Handel
und Gewerbe. In diesen Gruppen sind weite Schich-
ten vorhanden, denen nicht bloß jedes Erwerbsin-
kommen weggefallen ist, die infolge der Organisation
ihrer Erwerbswirtschaft sich mit schweren Zuhäufen bis
zu einer besseren Zeit durchzuschlagen versuchen müssen,
sofern — sie den nötigen langen Atem in Gestalt
guter Bankdepots oder zuverlässiger Papiere haben.

So ist es natürlich, daß jene politischen Gruppen,
die dem Handel und dem Gewerbe nahesteht, aus
den Kreisen ihrer Anhänger heraus ständig scharfe
Anregungen im Sinne lebhafter Friedensbestrebungen
erhalten. Man weiß, daß eine Reihe einflussreicher Po-
litiker der Vinten sich in diesem Sinne bemüht, ja
sogar gemeinsame Besprechungen abgehalten hat, von
denen man eine weitere Bearbeitung der öffentlichen
Meinung zu erwarten hat. Auf der anderen Seite
sieht demgegenüber eine Gruppe, die den Landwirt-
schaft nahesteht. Diese tritt diesen Friedensbestrebun-
gen entgegen und verlangt, daß der Kampf
soweit geführt werde, daß die Gegner für die nächsten
hundert Jahre „genug“ haben. Man ist auf beiden
Seiten sehr geschäftig und sucht alle erdenklichen, auch
die harmlosesten Reize zu deuten, um nur einen
festen Boden für die jetzt in Angriff zu nehmende
Beeinflussungsarbeit zu gewinnen. Auf beiden Sei-
ten ist man sich darüber einig, daß der Reichskanzler
von Bethmann Hollweg diesen Friedensbestrebungen
nicht ganz abgeneigt sei.

Augenblickliches Objekt des Streites ist ein Son-
derfrieden mit Frankreich. Man nahm auf der linken
Seite an, daß mit dem jetzigen, so sehr sozialistisch
durchsetzten Ministerium des ehemaligen sozialistischen
Journalisten Viviani ein Sonderfrieden zustande zu
bringen sein werde, wenn Deutschland auf Wegnahme
französischen Gebietes verzichte. Von rechts hält man
in der „Deutschen Tageszeitung“, die der Sammelpunkt
dieser Bestrebungen ist, folgendes entgegen:

„Wären deren (der Nordsee. D. Red.) Ausgänge
nicht so leicht gerade durch England abschließbar, hätte
Deutschland eine Küstengestaltung ähnlich wie Frank-
reich, so würde keine britische Regierung jemals einen
Krieg mit Deutschland auf der Grundlage des Aus-
hungersprinzips angefangen haben. Der Krieg ist
da, und an uns ist es, die Konsequenz zu ziehen.
Diese Konsequenz liegt im Halten und Benutzen von
Hafenplätzen am Vennkanal und südlich davon an der
Atlantischen Küste. Diese Überlegung zeigt, daß die
einfache militärische Notwendigkeit uns zu einer Maß-
nahme zwingen muß, die auch dann unverändert in
Kraft bleiben müßte, wenn der Kampf mit Frank-
reich längst entschieden, vielleicht auch beendet wäre.“

Gerade diejenigen Leute in Deutschland, die
einen langen Krieg nicht wünschen, müßten begreifen,
daß der Krieg um so weniger lang sein wird, je
länger die außerhalb des Vennkanals gelegene Küsten-
linie ist, welche wir militärisch und wirtschaftlich un-
eingeschränkt nutzbar machen können.

Wenn das klar ist, so ergibt sich daraus zwin-
gend, daß auch nach völliger Niederwerfung Frank-
reichs an einen „Separatfrieden“ mit diesem Lande
nur mit der Maßgabe gedacht werden könnte, daß
wir es, in jedem Sinne, unserem Kampfe gegen Eng-
land dienlich hielten, bis auch dieser Kampf zu Ende
geführt worden ist. Diese Maßgabe müßte mithin auch
unter allen Umständen die Grundlage etwaiger spä-
terer Friedensverhandlungen mit Frankreich bilden, und
damit würde der naive Gedanke von selbst verschwin-
den, daß man die Dauer der Besetzung französischer
Kriegsentschädigungszahlungen abhängig machte oder
mit ihnen verknüpfte. Kindlich ist dieser Gedanke,
weil wir uns durch seine Verwirklichung mühsam er-
rungene wertvolle und unerfessliche Waffen gegen Groß-
britannien selbst aus der Hand schlagend; unerfesslich,
denn die Atlantische Küste Frankreichs ist unersess-
lich, auch unschätzbar für unseren Kampf gegen Eng-
land.“

Soweit das genannte Blatt. Der Gedanke des Se-
paratfriedens mit Frankreich ist inzwischen beseitigt

worden durch eine Erklärung der russischen, franzö-
sischen und englischen Regierung, daß sie auf jeden
Fall nur gemeinsam Frieden schließen würden. Über
der Streit zwischen beiden Richtungen wird vermut-
lich damit nicht beendet werden.

Wirtschaftliche Weltkatastrophe?

Zusammenbruch der wirtschaftlichen Vorherrschaft
Europas in der Welt?

Drüben in Amerika, woher uns so manche
Freundschaftsgrüße gesandt werden, ist man eifrigst
dabei, die wunderbare Gelegenheit des Krieges zur
Eroberung des Weltmarktes auszunutzen. Ein Ame-
rikaner soll gesagt haben, wenn der Krieg lange dauere,
bringe er Europa aus seiner wirtschaftlichen — und
damit untrennbar verbundenen kulturellen — Vor-
herrschaft in der Welt heraus. Natürlich soll die dann
auf Amerika übergehen. In diesem Sinne — mit der
Rebenabsicht freilich, das amerikanische Getreide nach
Europa los zu werden — borgt das New Yorker Bank-
haus Morgan den Franzosen eine halbe Milliarde, und
auf den einzelnen Handelsplätzen der neutralen Welt
macht man von drüben her alle erdenklichen Anstren-
gungen.

Es ist klar, daß der internationale Güteraus-
tausch, insbesondere der Ueberseeverkehr, infolge des Krie-
ges in der ganzen Welt furchtbar gelitten hat. An die
mit uns im Kriege stehenden Ländern fällt fast die
Hälfte des gesamten Außenhandels. Insgesamt be-
trug sich im Jahre 1913 die deutsche Einfuhr aus
diesen Ländern auf mehr als 4,77 Milliarden Mark,
die Ausfuhr nach diesen Gebieten betrug 4,37 Milliar-
den Mark. Rund 44 Prozent des Handels mit dem
Auslande entfallen somit auf die gegnerischen Länder.
Dazu kommt, daß der Verkehr nach den neutralen Län-
dern sehr erschwert ist, daß diese Länder zum Teil
auch von der Industrie der Gegner hartnäckig und mit
allen Mitteln des schärfsten Konkurrenzkampfes bear-
beitet werden, endlich, daß der Güteraus-
tausch mit Oesterreich natürlich ebenfalls auf ein Minimum zurück-
gegangen ist.

Mit dieser wirtschaftlichen Seite des Krieges haben
besonders auch die Engländer gerechnet. Diese bra-
ven Vetter wollen

uns ja wirtschaftlich verbluten lassen,

unseren Außenhandel, auf den Deutschland als Indu-
striestaat doch nun einmal angewiesen ist, vernichten
und an sich reißen und damit große Massen deutscher
Bevölkerung brotlos machen und zur Auswanderung
treiben. Sie haben dabei nur das alte Sprichwort
nicht beachtet, daß der nicht mit Steinen warf, wenn
nebenan ein guter Freund im Glashaufe sitzt. Und da
ist Rußland auf die Ausfuhr nach Deutschland ange-
wiesen, die um 540 Millionen die Einfuhr aus dem
deutschen Reich übertrifft. Ebenso werden die engli-
schen Kolonien stark unter dem Kriege leiden. Sie, die
an dem Kriege schon absolut kein Interesse haben,
müssen es dulden, daß ein großer Teil ihrer wirtschaf-
tlichen Tätigkeit vernichtet und lahmgelegt wird. Ins-
besondere wird die Unterbindung der Ausfuhr nach
Deutschland in Ägypten und in Indien verheerend
wirken und die Bevölkerung so schwer schädigen, daß
daraus ein vermehrter Antriebs zu Unruhen der Ein-
gebornen zu erwarten ist.

Es hängt eben alles heute in der Welt eng zusam-
men. Die Wechselwirkungen eines solchen Krieges
reichen bis in die entferntesten Gegenden des Erdballs,
und wenn der Krieg schon lange dauert, kann er leicht
Anwälzungen wirtschaftlicher Art im Gefolge haben,
von deren Tragweite wir uns heute nur eine sehr
schwache Vorstellung machen können.

Der Völkerkrieg.

Die Schießfertigkeit unserer Artillerie

wird durch den Bericht des Kriegsberichterstatters der
„Deutschen Tageszeitung“, Scheuermann, in ein helles
Licht gestellt. Er schreibt: „Die Beschäftigung der er-
obereten französischen Batterie war sehr lehrreich. Das
Geschütz, dem der Rücklaufstaken durch ein Geschöß zer-
trümmert war und das dadurch außer Gefecht gesetzt
wurde, das war ein guter Treffer und nicht der einzige.
Die langen oder runden tiefen Narben, die unsere Schrap-
nells in den Boden gepflügt haben, die sitzen wie in einer
Zeile dicht vor und hinter der feindlichen Batterie. Sie
waren alle Treffer, aber der beste war vielleicht das Ge-
schöß, das in einen der Projektile einschlug und etwa den
dritten Teil des Inhalts zur Explosion gebracht hat. Das
muß eine schauerliche Verwüstung gewesen sein. Jeden-
falls sind die Franzosen kaum zum Schießen gekommen,
denn die Mehrzahl der Munitionswagen ist noch ganz ge-
fällt.“

Wandelnde Festungen.

Die „Köln. Volksztg.“ schreibt: Aus den Aussagen
französischer Verwundeter bringen die Pariser Blätter
sehr interessante Angaben über die Artillerie des deutschen
Heeres. Die schweren deutschen Feldgeschütze (nicht zu
verwechseln mit den vielgerühmten Belagerungsgeschützen)
machen die deutschen Kolonnen zu wandelnden Festungen,
gegen die die französische Artillerie und Infanterie nur

schwer aufkomme. Auch wird gesagt, die deutsche Infanterie habe die „böle Gewohnheit“ (1), furchtbar tief Schützengräben aufzuwerfen und die Schanzen mit Maschinengewehren fast uneinnehmbar zu gestalten. — Das ist tatsächlich eine böle Gewohnheit der deutschen Infanterie! Vielleicht finden die Pariser Blätter es nächstens auch sehr unrecht, daß die deutsche Artillerie überhaupt auf die französischen Truppen zu schießen wagt.

Deutsche Geischoffe autartig.

Nach dem Bericht eines italienischen Blattes aus Dijon ist die deutsche Kriegsführung so human wie nur denkbar. Es heißt da:

„Das deutsche Geschloß hat die Eigenschaft, wenn es keine Lebensorgane verletzt, nur sehr leichte Verwundungen herbeizurufen; selbst sogar Knochenverletzungen sind meist gutartig. Ein Militärarzt erzählte mir von Soldaten, die durch den Unterleib geschossen sind, und ohne irgendwelche Operationen heilen.“

Wenn wir das von den Wunden der französischen, englischen und belgischen Dum-Dum-Geschosse doch auch sagen könnten!! Wir sind doch viel zu anständig für dieses Gefindel!

Daselbe ist übrigens von den österreichischen Wä-
fen zu sagen. Ein Journalist, der in Galizien die rus-
sischen Verwundeten besucht hat, berichtet: „Ein In-
fanterist, der einen Schuß glatt durch beide Arme und
Brust erhalten hat, genest. Ein anderer, der durch
Nase, Gaumen und Zunge getroffen wurde, war nach
sieben Tagen gesund. Einer lag drei Tage mit einem
Bauchschuß hilflos im Busch. Das war die beste Heil-
methode, weil er kein Essen und keine Bewegung hatte.
Die Schrapnellwunden eitern förmlich, die von Gewehr-
kugeln gar nicht. Der Prozentsatz der Todesfälle in
den Spitätern ist ganz gering. Die Toten sind auf
den Schlachtfeldern zu finden; dort liegen sie haufen-
weise. Fälle von Verstand kamen gar nicht vor.“

Eine Tat deutscher Lehrer.

Neben den Beamten der Gemeinde Friedrichshagen hat der Berliner Lehrerverein beschlossen, einen bestimmten Prozentsatz des Gehalts zur Unterstützung der durch den Krieg in Not gerathenen Einwohner zu spenden. Dazu wird aus Beamtenkreisen geschrieben: „Dieser hochherzige Entschluß verdient aber auch Nachseher bei allen Beamten und Lehrern, überhaupt bei allen Festbesoldeten, die nicht nur während des Krieges ungeschmälert ihr Gehalt weiterbeziehen, sondern auch keine Sorge wegen ihrer Zukunft und ihrer Hinterbliebenen zu tragen brauchen. Ihr Ruhegeld ist ihnen sicher, und für ihre Witwen und Waisen sorgen Staat und Gemeinde. Wie anders steht es jetzt mit den Privatangestellten aus, die zumest gegen verkürzten Gehalt arbeiten müssen, wieweil schimmer noch bei den kleinen selbständigen Gewerbetreibenden den fast jeder Verdienst abgeschnitten ist! Wäre es hier nicht eine patriotische Pflicht aller Festbesoldeten, wenigstens auf einen kleinen Teil ihres gesicherten Einkommens zu verzichten zugunsten der großen Teile unserer Bevölkerung, die sich oft auf das kümmerlichste durch diese Kriegszeiten durchschlagen müssen?“

Die „wirtschaftliche Mobilmachung“.

Seit die Regierung sich zu der Ansicht bekennt, daß England den Krieg in die Länge zu ziehen suche, um auf diese Weise Deutschland „auszuhungern“, spielt die Frage der wirtschaftlichen Mobilmachung in der öffentlichen Erörterung eine große Rolle. Dabei ist in Bezug auf den Arbeitsmangel mancher kleinen Handwerksbetriebe der Rationierungsmittelgewerbe nunmehr der Vorschlag herausgekommen, Schulknaben im letzten Schuljahre bereits jetzt in das von ihnen gewählte Gewerbe als Lehrlinge eintreten zu lassen. Darüber sagt Justizrat Dr. Baumert im „Tag“:

„Wollen wir aber neue Mittel zur kräftigen Fortführung unseres Krieges finden, so müssen wir alles daran setzen, unser Wirtschaftsleben wieder in geordnete Bahnen zu bringen, so daß alles wieder womöglich in dasselbe Gleis kommt, wie es vor dem Kriege gewesen ist, seinen geordneten Weg findet und geht. Nun sind viele, namentlich insbesondere kleine Betriebe, durch Einziehung ihrer Hilfskräfte aufs empfindlichste geschädigt. Sie haben Arbeit, insbesondere die mit Nahrungsmitteln sich beschäftigenden Gewerbe, aber sie können die Arbeit infolge der mangelnden Hilfskräfte nicht leisten, die von ihnen verlangt und erwartet wird. Da fragt es sich nun zunächst: Wie kann man dem

Ohne Liebe.

Originalroman von G. v. Werthern.

461

(Nachdruck verboten.)

Zum ersten Male im Leben lag etwas Fremdes und Gezwungenes in der Art, wie sich Mutter und Sohn entgegentraten: ihr war der Gedanke peinlich an all das Leid, welches sie ihm nicht ersparen konnte; ihn ängstigte die bange Sorge, daß die Schleier, welche seine Mutter von der Vergangenheit ziehen mußte, es ihm unmöglich machen würden, sie in jenem verklärten Licht vor sich zu sehen, wie er sie immer gesah. Nach der ersten, wenn auch herzlichen, so doch gespannten Begrüßung seinerseits steuerte er geradenwegs auf sein Ziel los, indem er ihr in gedrängter Kürze die ganze Episode erzählte, welche auf Bolton Bezug hatte, von der Lebensrettung angefangen, bis zu dem Antrag, welchen der Amerikaner ihm gestellt.

„Und nun, Mutter,“ schloß er, nachdem er alles berichtet, was er zu sagen hatte, „nun sprich und laß mich mir selbst ein Urtheil bilden; du kennst mich hinreichend, um zu wissen, daß meine Neigung für Olga gewiß keine Wandlung erfahren, daß ich ganz ergreife, was ich einmal in mein Herz geschlossen und mit unwandelter Treue daran hänge. Du aber hast mir Andeutungen gemacht, als ob es Hindernisse geben könne, die mich von Olga trennen, und die Stunde ist gekommen, in welcher ich die Natur dieser Hindernisse kennen muß, in welcher ich mich in die Lage versetzt sehen will, selbst zu beurtheilen, ob sie schwerwiegend genug sind, um ihnen eine echte, heilige, innige Neigung zum Opfer zu bringen. Ich bin kein Knabe mehr, ich habe ein Recht, zu fordern, daß du mir Klarheit schenkt über alles, was gewesen, auf daß ich mir selbst ein Urtheil bilden kann.“

„Mein armer Junge,“ entgegnete Frau Erika, „es war mein heiliges Schrein, dir diese Klarheit ersparen zu können, aber ich sehe ein, daß ich nicht das Recht dazu besitze, daß sich gegen das Schicksal nicht ankämpfen läßt, daß der Mann nach eigenem Ermessen die Wege schreiten muß, welche ich dem Knaben, dem Jüngling zu eben beschriftet gewesen bin. Renne es nicht hertzenhart von mir, wenn ich nun, die Schleier von der Vergangenheit fallen lassend, kurz, knapp, vielleicht atsende schonungslos spreche. Ich glaube aber,

Gewerbe neue Kräfte, neue Arbeiter zuführen? Es empfiehlt sich nun folgendes als sehr geeignet. Man gewährt den-
jenigen Knaben, welche im letzten Schulfahre stehen, Dispens
vom weiteren Schulbesuch, wenn sie zu einem Meister in die
Lehre gehen wollen und einen Lehrlingsvertrag darüber
vorlegen. Werden doch auch nach dem Frieden nicht alle
Hilfskräfte zurückkommen, sondern es wird schon mancher
auf dem Felde der Ehre bleiben. Es ist daher durchaus
erwünscht, daß die Knaben, welche schon arbeitsfähig sind
und gern in die Lehre treten möchten, einer Beschäftigung,
die der Volkswirtschaft dient, schnell zugeführt werden.
Es wird dadurch nicht bloß dem Kleingewerbe genützt, son-
dern es wird auch manche Existenz möglicherweise vor dem
Ruin bewahrt werden können."

Diese Anregung wird möglicherweise längere Erörterungen auslösen. Von großer Bedeutung würde diese Maßregel freilich kaum sein, da bei der starken Arbeitslosigkeit die Heranholung ungelehrter Hilfsarbeiter in allen Berufen ein Leichtes sein wird.

Geldpostbriefe mit Inhalt

sind im Felde ein sehr begehrter Artikel. Besonders ist von erregten Rändern geflagt worden, daß sich nach aufreibender Schlacht nicht einmal eine Zigarre gönnen könnten. Auch Strümpfe, Pulswärmer, seidene Westen und seidene Hemden werden als verhandfähig als Feldpostbrief (Doppelbrief zu 20 Pfg.) angeboten und sicher auch abgesetzt und versandt. Dagegen wendet sich nun ein höherer Feldpostbeamter mit folgender Bitte:

„Man sende nicht zu viel Zigarren- und Schokoladenbriefe, keine zu vielen Briefe, die fast schon Patete sind. Es handelt sich draußen um Millionen von Streikern, die Feldpost kann unmöglich ganze Eisenbahnwagen solcher Briefe bestellen. Unsere Truppen leiden keine Not, im Westen erhalten sie alle Bedürfnisse geliefert, auch Zigarren und Tabak. Man tut besser, Liebesgaben den Truppenteilen zu überweisen, die die Verteilung selbst vornehmen. Die Feldpost soll in erster Linie dem Nachrichtenverkehr dienen, ihn ausbreitet zu erhalten, ist schon schwierig. Drum nicht so viele 250-Gramm-Briefe an die Feldtruppen, die diese Sendungen, wie die Dinge einmal liegen, vorläufig nicht erhalten können.“

Es kommt noch hinzu, daß die furchtbaren Mengen Selbstpostbriefe den für die Aufrechterhaltung des wirtschaftlichen Lebens so überaus wichtigen geschäftlichen Postverkehr behindern. Freilich, mit solchen Bitten wird nicht viel zu erreichen sein. Die besorgte Mutter wird auf jeden Fall ihrem Liebling ein Paar Strümpfe — das ist das Wichtigste! — oder Pulswärmer stiften und dann natürlich auch absenden wollen, auch auf die Gefahr hin, daß sie nicht ankommen.

Den Gefangenen nur das Nötigste!

Die in Schloßien internierten Russen sind in Breslau in eigenartiger Weise empfangen worden. Seinen gerechten Aerger hierüber, der in weitesten Kreisen geteilt wird, gibt der evangelische Pfarrer A. Kunde in folgenden Worten Ausdruck: Die hungrigen Russen erhielten bei euch, ihr lieben Breslauer, Linsen und — Fleisch und ließen sich's gut schmecken? Ja, das glaube ich wohl! Ist man doch selbst in sogenannten gutgestellten deutschen Bürgerfamilien kaum so üppig, sondern begnügt sich damit, ein Linsengericht mit Speck aufzulocken — und wird auch davon satt. Und jenen „Herren“, die dort drüben Offiziersstellungen einnahmen, setzet ihr Bouillon (zu deutsch wohl Kraftbrühe!), Braten und Kompott vor? Wie schade, daß man die Weinmarken nicht erhält, die dazu doch eigentlich gehört hätten!!! Allein ihr mögt wissen, daß unsere Hausfrauen ihre Fleisch- und Obstvorräte an die Sammelfellen geben, damit sie unseren waderen Verwandten zur Labung gereicht werden, und nur dazu! Ehe ihr also so freigebig mit diesen Vorräten wirtschaftet und sie „Helden“ spendet, die vielleicht, wie andere ihres Schlages, Zigarettten rauchten und fern vom Schuß posollierten, während „ihre“ Leute die Zechen mit dem Leben bezahlten, fragt erst einmal an, ob unsere waderen Jungen und ihre Führer da draußen im Ofen Braten und Kompott haben! Schreiber dieses hat unter seinen Verwandten genug aktive und beurlaubte Offiziere im Landheer und der Marine, um zu wissen, wie anspruchslos deutsche Soldaten im Frieden, geschweige denn im Kriege leben. Oder meint ihr wirklich immer noch, daß die Völlerrechtsbrecher haben und drüben von eurem übertriebenen Edelmut lernen werden, unseren Brüdern Gutes anzuthun?

fo wie die Dinge nun einmal ſtehen, iſt es beſſer, je raſcher das ausgeſprochen wird, was ſich nun nicht mehr verbergen läßt. Der Name, welchen du, welchen ich führe, ſeit du zu denken vermagſt, iſt nicht der deine, nicht der meine, er iſt ein Almoſen, welcher unſere gemeinſame Gebende deſt, ein Almoſen, das edle Wohlthäter mir geboten in der Stunde der Verzweiflung.“

Noch aufſtandend hielt die Mutter einen Augenblick inne; das Antlig ihres Sohnes ſchien zu Stein erſtarrt, nur ſeine Augen blinnten ihr mit brennender, ſieberhafter Glut entgegen, aber er ſprach kein Wort, und Erika fuhr fort:

„Dein Vater, der Mann, welcher berufen gewesen wäre, uns Schutz und Schirm zu sein, dein Vater war es, der sich zum niedrigen Verbrecher herabwürdigte, der, nachdem er mich zur Bettlerin gemacht, mich der Barmherzigkeit preisgegeben, landesflüchtig wurde, weil er einen Raub an fremdem Eigentum begangen, um mit einer Theilnehmerin seiner Schuld sich in der Fremde zu verbergen. Die Eltern jener Unglücklichen, die seither von einem harten Schicksal ereilt wurde, die Eltern sind es gewesen, welche mir, der verlassenen, betrogenen Gattin, welche mir und meinem vaterlosen Kinde Schutz und Obdach boten. Begreiffst du nun, wie heilig das Band ist, welches mich mit jenen vereint? Doch um begreifen zu können, wer trennend zwischen dir und Olga steht, muß ich dir noch einen weiteren Einblick in die Geschichte der Vergangenheit gewähren. Ihr Vater, Rudolf von Althern, ist es gewesen, dem meine Jugendliebe geweiht war. Mißverständnisse, für die ihn keine Schuld trifft, haben mich von ihm getrennt, haben ihn zu einer lieblosen Ehe geführt; er hat durch mich nur Kummer und Leid erfahren; soll sich dies auch auf sein Kind vererben? Soll er es erleben müssen, daß der Sohn des Mannes, der seine Jugendliebe heimgeführt, der Sohn des Mannes, welcher ein Verbrecher gewesen und somit vom Vater seinen reinen Namen ererbte, um die Hand seines einzigen Kindes wirbt? Es ist an dir, darüber zu entscheiden, ich, die ich dir sicherlich das höchste Glück wünsche, befinde mich da in einer qualvollen Zwangslage; ich mag dir nicht das Mädchen entreißen, welchem dein Herz gehört, und es dünkt mir noch schwerer, dem Jugendfreund zumuten zu sollen, daß er sein Kind einem Manne geben solle, welcher unter

tun? Und wenn sie es lernten! So lange
 Grenzen noch ein einziger arbeitswilliger, aber
 beitsloser Volksgenosse lebt, der uns tägliche
 Brot sorgen muß, so lange sterben auch zehntausende
 faziere nicht an Linsen und Speck. Und so lange
 deutsche Kinder bereit, si trocken Brot zu
 damit Geld gespart werde für unsere Soldaten.
 lange legen deutsche Herzen flammenden
 t ist ein gegen die Art, wie ihr des deutschen
 Ehre zu wahren denkt. Gott helfe euch
 weichsten Herzen!

Reichstagsabgeordneter Dr. Grant gefallen

Bei einem Sturmangriff ist am Donnerstag
3. September, der Reichstagsabgeordnete Dr. Frank
der sozialdemokratischen Partei angehörte, in der Gasse
von Luneville (zwischen Luneville und Epinal) erschossen.
Er erhielt einen Kopfschuß und war sofort tot. Die Leiche
Mannheimer Landwehreuten zusammen liegt er bei
carat begraben. Er war nur einen einzigen Tag
Gefecht.

Der bayerische Landtagsabgeordnete ist im Kampfe gegen Frankreich schwer verwundet worden und am 6. September in einem deutschen Lazarett in den Händen der Feinde erlegen. Als Zentrumsabgeordneter vertritt er den Wahlkreis Neuburg seit 1905 im bayerischen Landtag.

26 000 Militärsüge über den Rhein

Wie der „Alln. Ztg.“ mitgeteilt wird, allein im Eisenbahndirektionsbezirk Köln während der Mobilmachungstagen und über fünf Rheinländer wehrtwärts über 26 000 Militärzüge befördert. Diese Züge schafften über 2 Millionen Streiter und die in ihren gehörigen Geschüze, Pferdematerial, Bagage, Munition, Proviant usw. zur Grenze. — Die Transporte in den Bezirken Mainz und über den Oberrhein sind ebenfalls mitgerechnet.

Die deutschen Gefangenen in Frankreich

Hind nicht zum Besten daran. Der Korrespondent des italienischen Blattes schreibt aus der mittelfranzösischen Festung Dijon: „Beim Eintreffen von Gefangenen in dem Bahnhof, so heißt es in dem Bericht, plügte eine wüthende Menschenmenge sie zu erfassen: man schnitt ihnen Menschen mit Schmähen zu empfangen: man schnitten auch die Hälse ab!“ (was die Menge des Wüthens sprechenden Gesten begleitet). Ein Meider der würde als Verrat ausgelegt, und doch, so meide der Korrespondent, sind so viele dieser armen Unseligen tiefsten Mitleids wert. In ihren grauen diese von den mit Feldmützen auf dem Kopfe, machen die Soldaten schrecklichen Strapazen erschöpften Halbtoth vor fast den Eindruck von Sträflingen. Halbtoth vor Müdigkeit, von dem Schmerz ihrer Wunden gequält, hindend steigen sie aus den Wagen, humpeln, schreien, anderen liebevoll stützt. Sie humpeln, humpeln, schreien sich dahin und blicken fast immer zu Boden, auf den Pöbel zu achten, den die französischen Soldaten nur mit Mühe zurückhalten. „Sollten wir prinzen die Leute, und wir sollen sie lieber mit essen geben, sie pflegen; man sollte sie nicht schlagen!“ Von diesen Gefangenen sind viele verwundet. Gleichwohl schafft man sie auf der fernsten Garnison. Sterben sie auf der Station, so ladet man einfach ihre Leichen auf den französischen Verwundeten geht es in Frankreich an viel besser. Da kommt solch ein Zug von Verwundeten und Waggons jeder Klasse heran, von denen schlecht erhellt. Eine Menge verstümelter aller Art quillt daraus hervor, alle in abentheuerlich schnurige Binden gefüllt. Sie sind glänzend, Glieder dehnen und einen Mundvoll frische Schöpfen zu können. Die Schwerverwundeten unbeweglich wie Leichen in den Waggons, liegt zwei Blechwagen, auf Bahnen gelegt, liegt ein sehr schwer verwundeter Deutscher. Die Waggons beugen sich mit ihren Laternen grinsend über sie. — Das ist die berühmte französische „Hilfsstation“ die sogar ihre eigenen Verwundeten nicht verlorst.

Auf der Reise ins Lazarett und in der Stadt Lazarett

Eine mittlere westfälische Stadt.
temberhimmel. Die Sonne steht im Mittag
mit Gefangenen und Verwundeten läuft langsam
Jetzt steht er, und der Bahnhofskommandant nimmt die

einem angenommenen, schlägt bürgerlich um.
Schmach des eigenen Vaters, verbergen mich.
wenig ritterlichen Sinn besaß, um das Wap-
seines alten Adels rein zu halten, überlegte, wiewo-
der Sünde. Nun, wo du alles weißt, weber
und tue dann, was du für Recht hältst. ^{Freud} ^{Gedult}
von Vätern noch Olga wissen um deine Neigung.
dich selbst, ob du sie bekämpfen, ob du ihr
schenten kannst."

der Mutter gelauscht; jetzt hob er langsam
atmend das Haupt empor, welches tief auf die Brust
herabgesunken war, und zu ihrem Besondern bemerkte
die Mutter, daß ein förmlich verklärter Ausdruck in
seinen Augen lag.

„Mutter — sprach der junge
indem er vor ihr auf die Knie sank und in
ihrem Schoße barg, „Mutter, ich danke dir, daß
Stunde hast du mir zum zweiten Male das Leben ge-
schenkt, denn ich weiß nun, daß nicht du es bist, die
wie ich in banger Sorge zu ahnen wagte, mir das Bräu-
nicht du, der Schutzgeist meines Lebens, vereint so
mal der Schande auf die Stirn gedrückt; vereint so
mutig wollen wir tragen, was uns Sohnes soll
trossen, und die anbetende Liebe des erschöpfenden
soweit es in meinen Kräften steht, entschädigen
alles Weh der Vergangenheit. Du hast recht, die
an mir ist es, die Hand auszustrecken nach der Tod-
ter des Freundes meiner Jugend, dartin. Ich nie ein
Liebe soll sich durch Entfugung trennen, werde die
nicht mehr in ihr Leben führen, welche die
Hindernis sein, wenn sie eine Vater's finden kann.
rückhaltlos volle Billigung ihres Vergangenen für und
Von dieser Stunde an soll sie nie mehr der Un-
abgeschlossen sein, wir wollen sie nie mehr der Un-
bleibe jetzt einige Tage bei mir, lerne selbst den Am-
rikaner kennen, von dessen Antrag ich dir gesprochen
sich dir sein Kind an und frage dich, ob ich ein Un-
recht tue, wenn ich ohne Liebe um ihre Hand, welches
einzig und allein von dem Mitleide besetzt, der nach
der dem Tode geweihte Vater mir geirrt und gesehlt
seinem eigenen Ausdruck
welchen aber die Liebe zu seinem einzigen Kinde die-
leicht doch entschärfen mag.“ (Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung)

des Transportführers entgegen. Zuern tragen
Verwundeten aus. Ihre feldgraue Uniform
mit den Gewaltmärschen durch Belgien und
geht gelitten. Es sind durchwegs leichter Ver-
wundete. Alle sind guten Nutes, mag auch die Wunde
Befestigung und Siegesfreude glänzt aus ihren
Augen. Der eine geht auf Krücken, der andere hinkt; viele
haben die Hände verwundet. Der trägt den Arm in der Binde, jener
den Kopf umwickelt. Schnell ist die Sanitätskolonne
in Arbeit, um helfend einzufpringen. Hier wird
geschützt, dort jemand getragen. Schon eilen die
Sanitätsschwestern herbei, um im Verein mit den Mann-
schaften der Sanitätskolonne die Wunden zu reinigen und
neue Verbände anzulegen. Da ist jemand,
der ein Geschöß den Muskel des Unterarmes durch-
schlägt. Während er neu verbunden wird, raucht er,
daß geschehen, seine Zigarre weiter. „Wo hat's
den getroffen?“ „Nicht der Nähe wert, nur der
Fingerspitze futsch,“ und er geht und holt sich einen
neuen dampfender Zigaretten. Da sitzt ein baumlanger
Mann. Das tödliche Geschöß hat ihm die Oberlippe
abgeschnitten. Das Essen ist mit allerlei Hindernissen ver-
sehen, aber auch er wird satt und — seht den Augen-
brauen an, wie er erst wieder eine Zigarre zwischen die
Lippen darf.



Grab eines deutschen Dragoners bei Lüttich.

Gerichtssaal.

† Eine 15jährige vor dem Kriegsgericht. Der gewiß nicht alltägliche Fall, daß ein fünfzehnjähriges Mädchen vor einem Kriegsgericht als Angeklagte sich zu verantworten hat, ist in Breslau zu verzeichnen. Am Nachmittag des 6. August dieses Jahres stand plötzlich die mit eingeerntetem Getreide vollgefüllte Scheune der Bauerngutsbesitzerin Blüde in Wäldersdorf in hellen Flammen und brannte in kurzer Zeit auch vollständig nieder. Der entstandene ziemlich erhebliche Schaden wurde nur zum Theil durch die Versicherung gedeckt. In dem gleichen Anwesen war bereits anfangs dieses Jahres auf dem Heuboden ein Brand ausgebrochen, der aber bald gelöscht werden konnte und dessen Ursache seinerzeit nicht hatte ermittelt werden können. Nach dem zweiten Brande lenkte sich der Verdacht, beide Brände absichtlich angelegt zu haben, auf die 15jährige Dienstmagd der Besitzerin des Anwesens, Klara Hellmann. Das Mädchen, das alsbald verhaftet wurde, versuchte zuerst jede Thätigkeit abzuleugnen, mußte aber angeichts des vorliegenden Beweismaterials sich zu einem Geständnis bequemen. Sie gab zu, beide Brände absichtlich verursacht zu haben, und zwar deshalb, weil ihre Dienstherrn sie bei Bekannten durch unwahre Behauptungen herabgesetzt und verleumdet habe. Zur Anklage stand vor dem Kriegsgericht nur die Brandstiftung vom 6. August; wegen der ersten Thatte that sie sich das Mädchen später vor der Strafkammer zu verantworten haben. Vor das Kriegsgericht war der zweite Fall deshalb verwiesen worden, weil schon am 1. August der Kriegszustand proklamiert worden war und Brandstiftung zu den Straftaten zählt, zu deren Aburtheilung während des Kriegszustandes die Kriegsgerichte zuständig sind. Der Vertreter der Anklage beantragte eine Gefängnisstrafe von einem Jahr sechs Monaten; das Gericht erkannte auch demgemäß. Laut Beschluß des Vormundschaftsgerichtes wird die jugendliche Brandstifterin in Fürsorgeerziehung gegeben werden.

Scherz und Ernst.

— Ein bayerischer Grif. Unter den französischen Ge-
fangenen im Lager bei Ohrdruf befindet sich einer in ärzt-
licher Behandlung, der eine starke Quersigung des Ober-
arms erlitten hat. Die Muskulatur ist hoch angeschwollen,
die Haut blutunterlaufen und schwarz. Diese Verletzung
rührt, wie der „Thür. Waldbote“ meldet, nicht etwa von
einem Kolbenschlag, sondern, nach der eigenen Angabe des
Franzosen, von dem Grif eines bayerischen Soldaten her,
der den Mann gefangen genommen hat.

— **Mit Bekannte.** Ein französischer Gefangenentransport wurde in einer Stadt Thüringens umgeladen und einer Abtheilung Soldaten übergeben, deren kommandirender ein Feldwebel, sonst Hotelier in einem thüringischen Luftkurort und als Landwehrmann zurzeit eingezogen ist. Unter den französischen Soldaten befanden sich mehrere, die deutsch sprachen. Plötzlich ging einer von diesen auf den Feldwebel zu und fragte in deutscher Sprache: „Kennen Sie mich noch?“ Erkanntes Ansehen gegenseitig. „Ich war ja“, fuhr der französische Soldat fort, „voriges Jahr in Ihrem Hotel Alkoholist.“ Jetzt wurde er wirklich wiedererkannt.

Der Konservenfabrikation für den Krieg ist ein Mitarbeiter der „Tägl. Rundschau“ nachgegangen, und er teilt uns aus dem Betriebe der Armeekonservenfabrik bei Spandau allerlei interessante Tatsachen mit: „Tausende fleißiger Frauenhände sind beschäftigt, das soeben von weit hergekommene frische Gemüse zu waschen und zu puzen. In großen Bottichen geht es dann in einen feuchtheißen Raum, in dem der Dampf durch ein Gewirr von Röhren strömt. Große Kessel nehmen das zugerichtete Gemüse in Massen auf, um es unter starkem Dampfdruck für die nächste Verarbeitung vorzubereiten. Aus den Kesseln kommt es in große röhrenartige Apparate, wo es in einem starken erwärmten Roststrom schnell getrocknet wird; dann geht es unter eine schwere hydraulische Presse, wo die trockenen Pflanzensstoffe zu Tafeln gepreßt werden. Ein einziges Kilo dieses Breiigemüses liefert 40 Portionen, und in einem Raummeter können etwa 25 000 Portionen untergebracht werden. Im Felde liefern diese unscheinbaren kleinen Tafeln, mit Fleisch getocht, ein schmackhaftes Gemüsegericht.“

— Wie die russische Mobilisierungsorder zustande kam. Die „Wiener Allgem. Ztg.“ schreibt: Zar Nikolaus II. war durch acht Tage im wahrsten Sinne des Wortes abgesperrt und unter falschem Vorwande wurde er geradezu gezwungen, die Mobilisierungsorder zu unterzeichnen. Sofort nach der Schreckensstat in Sarajewo hat die Kriegspartei in Rußland durchgesehen, daß der Zar große militärische Anordnungen treffen. Es ist bezeichnend, daß diese mit aller Eile betriebene Tätigkeit schon am Tage nach der Ermordung unseres Thronfolgerpaares einsetzte, woraus man unschwer schließen kann, daß gewisse Kreise in Rußland von der Bluttat in Sarajewo nicht überrascht wurden. Die Situation spitzte sich dann immer mehr zu, und nachdem das österreichische Ultimatum an Serbien überreicht worden war, wurde der Zar von der Großfürstinellque einfach in Klausur versetzt. Niemand durfte zu dem abgeperserten Herrscher, und selbst der Minister des Aeußeren Sazanow hat acht Tage lang vergeblich versucht, eine Audienz beim Zaren zu erlangen. Der spiritus rector aller folgenden Aktionen war Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch, der gegenwärtige Oberkommandant der russischen Armee. Er war

es überhaupt, der die Unterschrift der Mobilisierungsorder vom Baren direkt erschlissen hat. Er überraschte nämlich den Baren mit der ganz und gar erdichteten Mitteilung, daß Deutschland vollkommen mobilisiere und zwar zu einer Zeit, da von einer Mobilisierung in Deutschland noch keine Rede war. Er brachte gleich die fertige Mobilisierungsordre mit und verließ nicht früher das Zimmer des Baren, als bis dieser seine Unterschrift unter das Dokument gesetzt hatte.

→ Der Ausbruch eines preussischen Prinzen. Ein erstaunliches Reiterstücklein hat ein Sohn des Prinzenpaares Friedrich Leopold vollbracht. Er ist es gewesen, wie jetzt nachträglich bekannt wird, der als erster deutscher Offizier mit einer Patrouille von drei Mann in das noch nicht eroberte Bütting hineinsprengte. In der linken Hand die Pistole, in der rechten Hand den blauen Säbel, so ritt die tapfere kleine Schar in die Festung, und es gelang ihr auch, im gestreuten Galopp eine französische Offizierpatrouille von 20 Mann gefangenzunehmen und in das deutsche Lager als erste Siegesbeute heimzubringen. Der junge Prinz, der sich im Frühjahr bei den Offiziersp. kämpfen im Stad. n als Sieger hervorgeraten hat, hat damit auch im Kriege dem Namen seines Großvaters alle Ehre gemacht.

— Ein deutsches Reiterhünd. Ein Heldenstück nach echter deutscher Reiterart wird aus den ersten Patrouillengefechten im Westen bekannt. Reitet da aus Saarburg ein Mannenleutnant mit einem Gefreiten auf Kundschaft über die Grenze. Sie machen wichtige Feststellungen und gerathen in ihrem Eifer zu weit in Feindesland. Da stürzt auf sie eine feindliche Patrouille ein. Unserm Leutnant wird das Pferd unter dem Leibe erschossen, er kommt unter das Tier zu liegen und bricht das Schlüsselbein. Der feindliche Offizier geht mit geschwungenem Säbel auf ihn los, ein Pistolenschuß des deutschen Offiziers streckt ihn zu Boden, und unterdes haut der Gefreite die andern in die Flucht. Nicht einen Augenblick bestimt sich der Brave, seinen Leutnant auf den Gaul zu setzen, daß er Meldung machen und ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen kann; er selbst schlägt sich dann selbstwärts in die Büsche. Noch hat der Offizier die Grenze nicht erreicht, da hört er rasenden Geklapp, und der Gefreite, den er verloren glaubt, kommt hoch zu Roß dahergesprengt. Er ist auf eine zweite Patrouille gestoßen, hat einen Mann erschossen, sich auf den Gaul geschwungen und in Sicherheit gebracht. Offizier und Gemeiner, die in Not und Tod füreinander eingestanden, verbindet jetzt, so schreibt die V. Z., über alle Schranken hinweg herzliche Freundschaft.

— Der saliggeheilte Kronprinz von Montenegro. Kronprinz Danilo von Montenegro ist bei den Untertanen seines Vaters nicht sonderlich beliebt; man hält ihn, weil er eine deutsche Fürstentochter zur Frau hat, für einen unsicheren Rantonisten und hat schon früher einmal den Versuch gemacht, ihn zu bewegen, zugunsten seines jüngeren Bruders, des Prinzen Mirko, auf die Thronfolge zu verzichten. Auf dem Wege über Italien erzählt man jetzt, daß der Kronprinz an dem Kriege seiner Landsleute nicht theilnimmt. Er ist beim Ausbruch des Krieges ganz plötzlich aber noch rechtzeitig krank geworden, und, um sich kurieren zu lassen, nach dem neutralen Italien abgereist. Gegenwärtig befindet sich der Prinz in dem Badeort Montecatini, wo er sich von dem Professor Grocco behandeln läßt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß ein chirurgischer Eingriff nötig wird. Der Prinz würde sich dann nach Rom begeben. In Rom wohnt König Viktor Emanuel von Italien, der Schwager des Prinzen Danilo.

— **Frankreich sucht Stiefel.** Ein Schweizer schreibt der „Köln. Ztg.“: Die Franzosen wollen im Auslande Schuhe kaufen. Agenten des französischen Kriegsministeriums erschienen in der Schweiz, um möglichst große Posten derber Herrenschuhe anzukaufen; der Preis, so erklärten sie, spiele gar keine Rolle. Die Abschlüsse konnten jedoch nicht vollzogen werden, da die Schweiz auf Herrenschuhe, wie auf alle andern für den Krieg notwendigen Gegenstände, ein Ausfuhrverbot erlassen hat. Damenschuhe stehen der französischen Kriegsverwaltung in allen Arten und Mengen für die Ausfuhr zur Verfügung; Männerschuhe aber braucht die mobilisirte Schweiz selbst. Die Franzosen mußten daher wieder ununterrichteter Dinge wieder abziehen. Sie werden in Amerika den Versuch wiederholen und dort vielleicht mehr Glück haben.

— Zum Tode des Prinzen Philipp von Hanau. Der vor einigen Tagen verstorbene Prinz Philipp von Hanau war am 29. Dezember 1844 geboren, vormals kurbessischer Leutnant und zuletzt österreichisch-ungarischer Mittmeister a. D. Der Verstorbene war der jüngste und einzige noch lebende Bruder des Fürsten Heinrich von Hanau und Herzog in Böhmen und somit Sohn des Kurfürsten, späteren Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. von Hessen, des letzten 1875 gestorbenen Kurfürsten, aus dessen bekannter, unebenbürtiger Ehe mit der Bonner Weinhändlerstochter Gertrud Falkenstein und geschiedenen Wehmann. Der Verstorbene war selbst unstandesgemäß mit der 1912 verstorbenen Albertine Stauber verheiratet. Aus dieser Ehe stammte ein einziger, vorher schon verstorbenen Sohn: Karl August, der aber nur den Titel: „Graf von Schaumburg“ führen durfte. Er hinterließ zwei kleine Töchter: die Gräfinnen Albertine und Marielles von Schaumburg, die jetzt also auch des Großvaters beraubt sind.

= Der deutsche Gummischlauch eines Schneiders für Reisende in englischen Fugen. Ein waderer Schneider.

Die deutsche Mode.

unabhängigen Bestrebungen großer Modefirmen
eine „deutsche Mode“ Stimmung zu machen,
keinen Erfolg gehabt, weil man allgemein
ist, in unserer Zeit des allgemeinen Weltvers-
lagers so bleiben wird, daß es nur darauf
den Pariser Einfluß auf dem Gebiete der Mode
anlagern. In Paris, wo viel Geld zu Hause ist,
die russischen Großen das aus dem armen
Kriegsgeistes oder an der Staatskasse, beim Militär
Kreuz gestohlene, unterschlagene oder als
erprehte Geld möglichst fidel an den Mann
an das Weib zu bringen suchen, bleibt eine
sich finanziell sehr gut gestellter Ketten, die
Sünden und ihrem Bedarf nach sensationell
Kleidung die großen Modewarenhäuser bedenk-
lich. Diese Modeltendenzen müssen auf jeden
fall werden. Es muß aufhören, daß deutsche
mit den überlegen oder gar geschlitzten Röden,
Strümpfen und dergleichen einherlaufen. Wir
Ausföhrungen der internationalen Mode nie-
Im übrigen aber werden wir aber mit Ver-
„deutsche Mode“ zu schaffen, keinen Erfolg
ersten Zeichnungen der „deutschen Mode“
daß man sich in ihrer Tendenz so unzweifelhaft inter-
kennen kann. Eine Dame der Pariser Gesell-
sich damit bei Paradeveranstaltungen be-
auszufallen. Es geht eben nicht anders. Frei-
wir uns nur von der Gewohnheit hoher
Herzschaften, ihre Kleidung gegen grauenhaft
Geld in Paris machen zu lassen. Sonst aber,
an der Mode nichts zu ändern, sie ist
und wird es bleiben.

unter dem Eindruke der von Frankreich gesandten Reisenerzählungen, Arnoline. Die war einfach handlos, und das Feld für eine eigene deutsche so gut beackert. Die Presse tat ihr Möglichstes, aber der erhabenen Pöse des Volkserziehers sol-

an die wohlhabenden deutschen Frauen.

Deutsche Chignons reißt von den Köpfen,
 Deutsche Mädchen, deutsche Frau'n;
 Mit ehrbar geflocht'nen Böpfen
 Will der Deutsche Mann euch schau'n.
 Fort die led' Koketten Schleifen,
 Zieh' die Seide läßern rauscht,
 Wie vor dem des Stahls Reisen,
 Den Koketten obgelauscht.
 Saut die Kleider unten länger,
 Einen Saum setzt oben an,
 Laß ein biederer deutscher Säng'r
 Euch in Ehren feiern kann.
 Auf: a bas la mode française!
 Frau'n und Mädchen ins Gesicht! —
 Jannh' ruft's — wie ist sie böse!
 Laß ich geh' der Jannh' Recht.
 Auf:

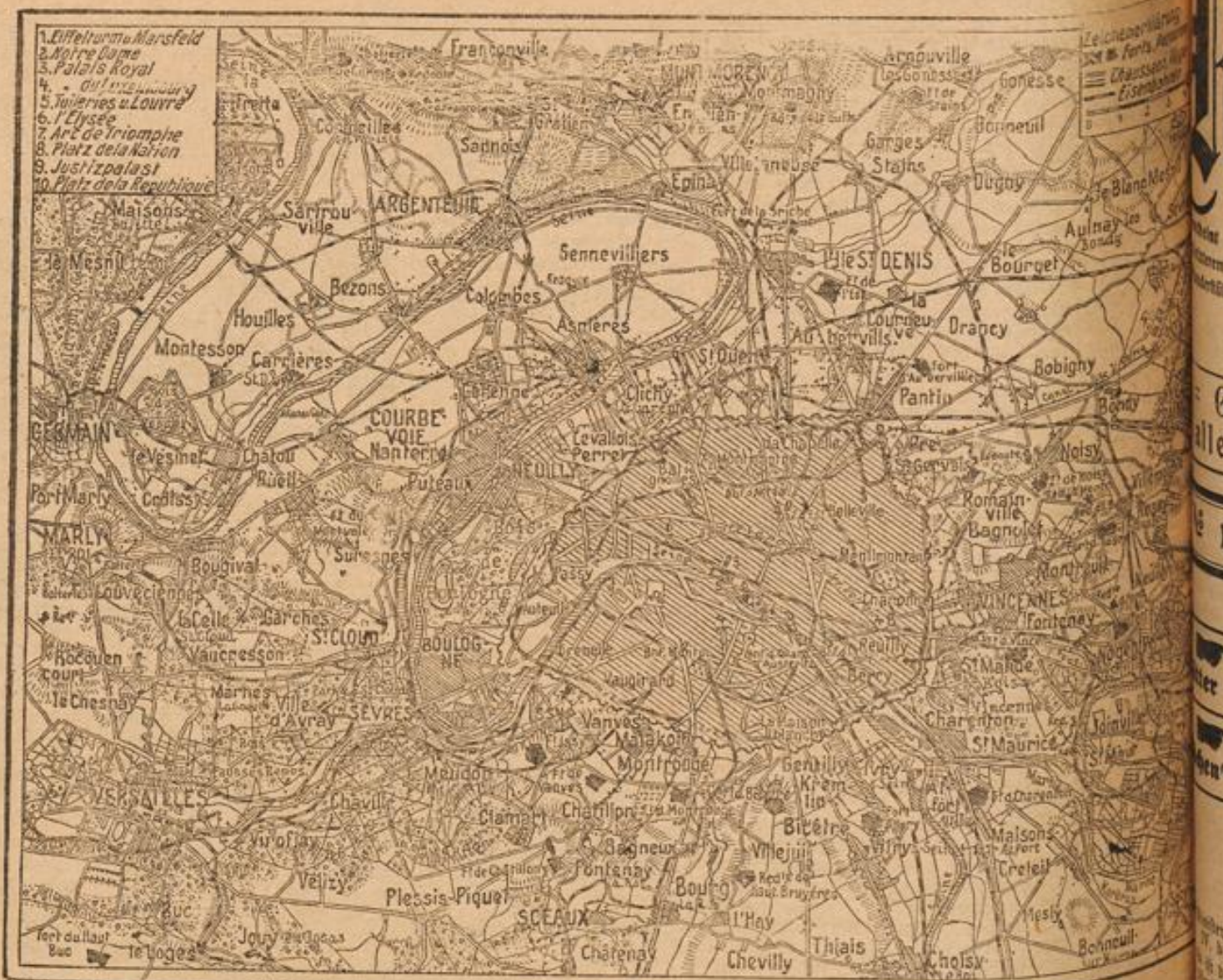
„Nicht denn, mutig und entschieden
Wacht vom weissen Land euch frei! —
Wird es endlich wieder Frieden,
Sei auch euer Krieg vorbei!“
„Aber hat es aber nichts; als nach dem Friedens-
willkürdendeseign der Kriegssentschädigung ins
als man in der Gründerzeit zu Anfang der
leben Blick für den Wert des Geldes verloren
war auch dieser Krieg „vorbei“, da wanderte
wieder ein erheblicher Teil der Kriegssentschädigung
entweder für — Modernrechnungen. Und dabei ist es
bis in die neueste Zeit und bis in die höchsten

...internationalen Moden bei uns anfertigen lassen
...will dafür bürgen?

Einschließung von Paris.

Die Frage, ob die Verteidigung von Paris durchgeführt werden soll oder nicht, ist anscheinend noch nicht entschieden. Tatsache ist, daß alle Vorbereitungen getroffen werden, Paris auf eine Belagerung einzurichten. Die Wege sind verbarrikadiert, das Boulogner Wäldchen ist teilweise wie megastiert. Der Polizeipräsident von Paris gibt dem Publikum bekannt, daß von jetzt ab nur noch eine gewisse Anzahl von Thoren den Stadt geöffnet bleiben. Die anderen werden geschlossen bleiben. In den Außengemeinden wurden auf Anordnung der Maires die Fahnen eingezogen.

Der Militärgouverneur von Paris, der das Prinzip hat, die Stadt so weit als möglich von überflüssigen Essern zu befreien, erleichtert den Familien die Abreise, indem er nach den Provinzen und an die Grenze fortwährend Gratiszüge abfahren läßt. Alle Züge waren mit Flüchtlingen überfüllt, darunter auch Schweizer Familien. Es kommen nicht nur Pariser, sondern auch Bewohner von der Umgegend von Paris an, bis auf einen Umkreis von 30 Kilometer der Militärgouverneur alle Häuser hat räumen lassen, die dann nach Verlassen der Bewohner zerstört wurden. Derselben Maßnahmen werden in Levallois—Perret, Suresnes und Champigny getroffen. Den Einwohnern dieser Orte wurde kurze Frist gegeben, ihre Habseligkeiten zusammenzuwasen. Beifolgend bringen wir unseren Lesern einen Plan von Paris mit Umgebung.



Paris und Umgebung.

Die Festung Paris.

Zum zweiten Male in 44 Jahren zittert Paris, die „Stadt des Lichtes“ vor den deutschen „Mannern“, die bereits in bedenklicher Nähe stehen. Seit aus den Lüften der Bombengruß des deutschen Fliegers kam, bereitet sich die Pariser Millionenbevölkerung ernstlich auf die Einschließung vor. Der herrliche Bois de Boulogne ist zum Weideplatz für Schafe und ähnliche nützliche Schlachtthiere herabgesunken, ebenso wie die Rennbahn von Longchamps, die in Friedenszeiten der Paradeplatz für die neuesten Moden ist. Angesichts der schweren Leiden, die einer belagerten Hauptstadt harren, fragt man sich, ob es überhaupt richtig ist, die Hauptstadt eines Landes zu befestigen. Das ist nun eine Frage, die nicht mit einem glatten Ja oder Nein beantwortet werden kann. Im ersten Augenblick ist man geneigt, sich unbedingt gegen eine Befestigung der Hauptstadt auszusprechen. Denn da die Hauptstadt immer dicht bevölkert ist, so muß die Befestigung in einem weiten Bogen um den eigentlichen Kern der Stadt gehen, damit durch die Forts nicht etwa die freie Entwicklung der Stadt gehemmt wird und ihre Ausdehnungsmöglichkeit mit dem Wachstum der Bevölkerung standhält. Aus diesem Grunde schwellen die Kosten für die Befestigung ins Ungeheure an, und wenn man die moralische Wirkung bedenkt, die eine Kapitulation der Hauptstadt nach sich zieht, so erscheint es besser, sie offen zu lassen. Aber man darf dabei nicht vergessen, daß die geographische Lage der Stadt hier sehr viel mitspricht. Liegt die Stadt zu nahe an einer Grenze von der aus ein

feindlicher Angriff leicht zu erwarten ist, hat sie im Gelände keinen natürlichen Schutz, und sind auch in ihrer weiteren Umgebung keine Plätze vorhanden, die zur Befestigung geeignet wären, dann muß allerdings die Hauptstadt die Hauptfestung sein. Noch in einem weiteren Falle wird die Vorsichtsmaßregel am Platze sein, wenn nämlich die Hauptstadt derart das Herz des Landes bildet, daß ihre Eroberung zugleich die Eroberung des ganzen Landes bildet. Dies trifft nun bei Paris in vollstem Umfang zu. Paris ist in Wirklichkeit das Herz des französischen Staatskörpers, und der Lebenssaft in ganz Frankreich fließt, wenn es unterbunden ist.

Daß die Franzosen sich vollkommen darüber klar sind, welche Katastrophe ein Fall von Paris nach sich ziehen muß, das zeigen die Riesenwerke, die Paris zur großartigsten Armeebefestigung der Welt gemacht haben. Drei gewaltige Befestigungsgürtel umschlingen schützend die schöne Lutetia. Um das eigentliche Paris geht die Stadumwallung. Daran schließt sich der ältere Fortsgürtel, und noch außen hin folgen dann die neu angelegten, verschanzten Lager. Der Hauptwall ist 10 Meter hoch, und weist einen 15 Meter breiten Graben auf und hat eine gemauerte Eskarpe. Er besteht aus 94 bastionierten Fronten, hinter denen eine Ringstraße und eine Eisenbahn herlaufen. Der ältere Fortsgürtel, der etwa einen Umfang von 50 Kilometer hat, besteht aus 16 vorgeschobenen Forts. Die bekanntesten davon sind auf dem rechten Seineufer das Fort de la Vierge, Double Couronne du Nord und das Fort de l'Est, die den

Vorort St. Denis schützen; im Osten ist unter der
Bastion von Vincennes; am linken Ufer der Charente,
wo sie in die Seine mündet, das Fort von Charenton-le-Pont,
dem linken Seineufer finden sich u. a. die Forts de
Romainville und endlich im Westen der Mont Valérien,
136 Meter über dem Meerespiegel liegt, und der
eine kleine schwer zugängliche Festung für sich bildet. Die
Befestigungslinie ist noch bedeutend weiter hinausgezogen.
Sie wurde im Jahre 1874 in Angriff genommen und
den Zweck, die Stadt nach Möglichkeit vor einer
Beschließung zu schützen. Innerhalb dieser Befestigung
befinden sich mehrere verschanzte Lager, in denen eine
ganze Armee Säug suchen und sich für den Angriff vor-
bereiten kann. Das Nordlager ist in weitem Zugebau
und ist vorgelagert. Das Ostlager reicht vom Duguesne
zum rechten Seineufer. Das Südwestlager am
über das ganze linke Seineufer und schließt am
mit ein. Im ganzen enthält die neue Befestigung 1. Ordnung
erster und 16 Forts zweiter Ordnung. Dazu kommen
50 geschlossene Schanzen und Batterien, die untereinander
durch die äußere Gürtelbahn verbunden sind. Um die
gewaltige Festung Paris zu umzingeln, muß die feindliche
Einschließungslinie die ungeheure Länge von etwa 175
Meter haben. Aber auch diese gigantischen Ausmaße
werden die deutsche Armee nicht erschrecken. Unsere
Brümmen“ werden wohl bald Breche in den äußeren
schließen.

meister in Mainzheim hat folgende nachahmenswerthe Ver-
warnung an sein Geschäftsfotel angeschlossen: Tuschreißer,
welche sich getrauen, mir englische Waren anzubieten,
ist der Zutritt untersagt! Bei Zuwiderhandlungen tritt
ein kräftiger, deutscher Gummiglanz in Thätigkeit. Hein-
rich Weinreich, Schneidermeister.

— Die Vögelennachrichten, die die feindlichen Blätter verbreitet haben und immer noch verbreiten, werden auch von dem Publikum geglaubt, so dumm und so dumm auch diese Märgen sein mögen. So schreibt ein Offizier, der den Feldzug in Belgien mitgemacht hat u. a. z. „Wie ist es nur möglich, daß Sie so viele Soldaten hier haben?“ sagte eine Dame zu mir. „Und Sie müssen doch auch gegen die Revolution in Berlin und Posen Truppen haben.“ Erst ein Gelächter meiner Leute belehrte sie über die Unsinnsigkeit ihrer Frage. Daß wir in „Preußen“ den „Aufstand“, in „Posen Revolution“ und schwere Niederlagen bei Strassburg und Köln hatten, war allgemeiner Glaube. Ich habe selbst in einer belgischen Zeitung vom 14. August gelesen, daß die deutschen Armeen bei Strassburg geschlagen, daß 200 000 Engländer in Antwerpen landeten und ähnliches mehr. Man fragt sich als Soldat nur immer, was soll das Vögel nützen? Lange anhalten tut es ja doch nicht und dann die Enttäuschung!

— Wenn das unser Generalquartiermeister erfährt. Am 26. August in der Fröhe unternahm, wie der „Abt. Volkstzgt. geschrieben wird, der Kaiser im Hauptquartier einen Morgenritt mit kleinem Gefolge und kam an einem Exercierplatz vorüber, auf dem man die jüngst eingestellten Rekruten die Grundgeheimnisse der Kriegskunst beibrachte. Der Kaiser winkte hinterher. „Gest mal acht, Jungs!“ rief der Kaiser, „Geeben erhalte ich die Nachricht, daß wir die Engländer bei Maubeuge ganz gründlich verjagen haben. Nun freut euch und seid fleißig, damit ihr euren Kameraden im Felde recht bald zur Seite stehen könnt.“ Ein begeistertes Hurra war die Antwort auf diese frohe Kunde. Nun aber wandte sich der Kaiser an sein Gefolge und sagte lächelnd: „Na, wenn das aber unser Generalquartiermeister erfährt, daß ich aus der Schule geplaudert habe, dann kriegt ihr aber einen abgerissnen.“ Das Gefolge quittierte mit herzlichem Lachen über den Scherz.

Dorf fahrendes russisches Automobil geschossen, das mit Offizieren besetzt war und das, als die Kugeln pfliffen, ärgernisvoll lehrte machte. Nach kurzer Zeit wurde das Dorf von einer größeren Abteilung Russen besetzt. Der russische Offizier sowohl als auch seine Mannschaften behaupteten nun, von Zivilpersonen des Dorfes wäre auf das russische Auto geschossen worden. Erklärungen des Amtsvorstehers, das zwei Russische geschossen hätten, waren fruchtlos. Alle anwesenden Ortsbewohner wurden gewaltsam aus den Häusern zunächst auf die Straße gebracht. Dann wurden sie in zwei Häufen geteilt und nach beiden Enden des Dorfes abgeführt. Hier mußten sich die männlichen Bewohner über fünfzehn Jahren in Reih und Glied stellen, während Frauen und Kinder reinigende Schritte entfernt Aufstellung nehmen mußten.

Der russische Offizier eröffnete darauf den Bewohnern, daß, weil von Zivilpersonen des Dorfes auf das russische Auto geschossen wäre, alle aufgefaßten männlichen Personen standrechtlich erschossen werden würden. Der Jammer der Frauen und Kinder, die nach den Bestimmungen der Russen Augenzeuge dieses entsetzlichen Massenmordes als „abschreckendes Beispiel“ sein sollten, war herzzerreißend. „Trotzdem wir alle,“ berichtet der Amtsvorsteher, „an meiner Seite mein fünfzehn Jahre alter Sohn, dem uns bevorstehenden Ende müßig entgegenschauten, schnitt uns das entsetzliche Web und die traurige Zukunft unserer Frauen und Kinder gewaltig ins Herz. Noch einmal schwor ich dem die „Exekution“ leitenden russischen Offizier, unter nochmaliger Abgabe meines Ehrenwortes, daß nicht von Zivilpersonen, sondern von der deutschen Patrouille geschossen worden wäre. Gleichzeitig zeigte ich dem Offizier ein Dankschreiben eines russischen Obersten vor, den letzterer mir für die gute Bewirtung seinerzeit übergeben hatte. Ob nun die Abgabe meines Ehrenwortes oder das Dankschreiben des Obersten den russischen Offizier milde und nachgiebig gemacht hat, konnte ich nicht ersehen. Genau, er ließ sich von dem herzzerreißenden Jammer der Frauen und Kinder erweichen und nahm von einer „Exekution“ der einen Hälfte gegenüber Abstand. Schlimmer erging es teils der anderen Hälfte unserer Dorfbewohner. Hier waren alle Tränen und Bitten der Frauen vergeblich. Eine trachtende Salbe vom entgegengesetzten Ende des Dorfes belehrte uns, daß ein Teil unserer Mitbewohner, n. vierzig an der Zahl, unter dem mörderischen Gewalttät eines brutalen Feindes das Leben ausgetaucht.“ Darauf zogen die Russen ab und ließen die überlebenden Frauen und Kinder inmitten ihrer badingemordeten Väter, Gatten, Brüder und Söhne in stummer Verzweiflung zurück.

Das lüppige französische Lagerleben.
Von einem militärischen Besucher der von den Fran-
zosen verlorenen befestigten Stellung auf dem Trossen, wo
aus die Eroberung Straßburgs begonnen wer-
den sollte, wird berichtet: Der Vorstoß der Deutschen war
die französische Besatzung so überrascht haben, daß sie
nicht einmal die Zeit dazu fand, ihre Generallagerkassen
und ihre besonderen militärischen Ordern mitzunehmen.
Das alles fiel in die Hände der siegreichen Deutschen.
Das lüppige Lagerleben der Franzosen findet dadurch einen
Charakteristische Kennzeichnung, daß einige tausend und ein-
paar Flaschen, ganze Kisten feinsten Zigaretten und
ganze Ladungen ansehnlicher Weine wurden. Die
Offiziere im Stiche gelassen werden mußten dieses
sahen es die Deutschen, daß man inmitten dieses
sinn nicht einmal Zeit gefunden hatte, die vor
drei Tagen gefallenen französischen Soldaten an be-
stimmten Stellen vom Lager wie eine tote
schickte. Die Leichen verbreiteten einen entsetzlichen
aber da der Wind von Westen wehte, blieben die Fran-
zosen deshalb von dem Geruch unbeeinträchtigt. Die
zogen hatten es nicht der Mühe wert erachtet, ihren
Kameraden die schuldige Befestigung zu geben. Gleich
Deutschen übergaben sie die Leichen dem Grabe,
Verg zurückerobert hatten.

Was die Russen in Allenstein geräubert haben.
Während der 24stündigen Russenherrschaft in Allen-
stein mußten den Russen geliefert werden: 25096 Kilogram-
m Brot, 3676 Kilogramm Zucker, 3110 Kilogramm Reis und
Salz, 110 Kilogramm Tee, 4210 Kilogramm Diele, 108
Grüße, 450 Kilogramm Erbsen, kein Pfeffer, keine
Lieferung, die Allenstein den Russen liefern mußte, sonst
von ihnen bar bezahlt werden. Es wurde jedoch von den Russen
die Bezahlung unterblieben. Es wurde jedoch von den Russen
begleitenden deutschen Truppen eine russische Friedensliste ein-
gebracht, deren Inhalt sich auf 180 000 Rubel bezifferte,
so schon bekommen.

Verantwortlich: Adam Etienne, Destr.

Kriegszeitbilder.

Wie die Russen in Ostpreußen hausten.

In Ostpreußen haben die Russen fürchterlich gewüthet. Eine entsetzliche Bluttat, die sich am 29. August zutrug, wird jetzt aus dem Kirchdorfe Abschwangen im Kreise Br.-Gollau durch den Bericht des Amtsvorstehers bekannt. Zwei deutsche Kürassiere hatten auf ein durch das

Neues
Sauerkraut
empfiehlt
Joh. Mösser, Mittelheim.